

Holzarbeiter-Zeitung

Nr. 52
35. Jahrgang

Organ des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes

Berlin,
24. Dezember 1927

Erscheint wöchentlich am Sonnabend. / Der Bezugspreis beträgt monatlich 50 Pfennig. Zu beziehen durch sämtliche Postanstalten. Die Mitglieder des Verbandes erhalten die Zeitung unentgeltlich.

Verantwortlich für die Redaktion: M. Kautler, Berlin
Redaktion und Expedition: Berlin SO, 18, Am Köpenicker Park 2
Telefon: Amt Sannowitz 8246.

Geschäftsanzeigen kosten die Leiharbeiter-Mitgliederzettel oder deren Raum 1,20 Mark / Arbeiterbeiratsmitglieder 50 Pfennig. Verbandsanzeigen kosten 30 Pfennig die Zeilenzettel.

Stahlhelm und Scharfmacher.

Zu den wenig erfreulichen Erscheinungen der Nachkriegszeit gehört die Soldatenspielererei, die in weiteren Kreisen Liebhaber gefunden hat. Die Kriegervereine der Vorkriegszeit sind wohl noch nicht ausgestorben, sie haben aber an Bedeutung gegenüber den neudeutschen Wehrblinden verloren. Die Kriegervereine waren meist Sammelpunkt jener ehemaligen Soldaten, die als Rekruten geknufft und gepufft und geschurigelt worden waren und in ihrer späteren militärischen Laufbahn sich durch Mißhandlung von Rekruten schadlos hielten für selbsterkittene Unbill. Solch edle Geister waren hochbeglückt, wenn sie im Kriegerverein von den Herren Offizieren einer Anrede oder gar eines Händedrucks gewürdigt wurden. Im übrigen waren sie harmlose Leute und dankbarer Stoff für Mißblätter und Karikaturenzeichner.

Nach der Auflösung unseres herrlichen Kriegsheeres fehlt diesen Kriegervereinen der Nachwuchs. Statt dessen tobt sich der Latendrang der heranwachsenden Jugend in den Wehrverbänden aus. Wohl die bedeutendste dieser Organisationen ist der Stahlhelm. Er ist in erster Linie der Sammelpunkt jener Landsknechtaturen, in denen Abenteuerlust in ständigem Kampf liegt mit der Pflicht zur friedlichen Betätigung für den Erwerb. Diese Schicht tritt aber zahlenmäßig in den Hintergründ gegenüber dem hoffnungsvollen Nachwuchs, der beim Kriegsausbruch noch brav die Schulbank gedrückt hat. Diese Jungen träumen von Heldentaten und kommen sich ungeheuer wichtig vor, wenn sie eine Uniform tragen dürfen. Drückt man ihnen gar eine Waffe in die Hand, dann sind sie überglücklich und jederzeit bereit, damit den größten Unfug zu treiben.

Unter der Führung von Leuten, die sich dieser Bewegung bedienen, um ihre reaktionären Ziele zu verfolgen, haben sich Stahlhelmer und verwandte Berufsgruppen zu einer Landplage entwickelt. Ihr Treiben wird von gleichgesinnten Verwaltungsbehörden gefördert, und das Wohlwollen, mit dem selbst börsartige Ausschreitungen der Stahlhelmmüßlinge von der Justiz behandelt werden, haben diese Bewegung zu einer Gefahr für die öffentliche Sicherheit gemacht. Die Gründung des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold war eine Notwendigkeit, um dem Übermut der Stahlhelmer Schranken zu setzen und der Republik und dem republikanischen Gedanken den Schutz zu bieten, den ihnen die berufenen Schützer nur zu oft versagten. Wir hätten es lieber gesehen, wenn die Gründung des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold nicht erforderlich geworden wäre, und wir werden den Tag begrüßen, an dem es erklären kann, daß seine Aufgabe erfüllt sei. Heute aber ist es notwendig, ja unentbehrlich, und es verdient die regste Unterstützung aller Republikaner.

Diese Betrachtungen sind veranlaßt durch einen Artikel in der „Arbeitgeber-Zeitung“, der sich an den Stahlhelm wendet. Dessen Mitglieder sind überwiegend Arbeiter. Diese Leute können natürlich nicht fortwährend auf den Straßen Unfug treiben, sie müssen, so schwer es manchem ankommen mag, auch in den Betrieben friedliche Arbeit leisten. Die geistige Einstellung der Stahlhelmer bringt es mit sich, daß sie von den Unternehmern von vornherein als die getreuen Fridoline eingeschätzt werden, die besonders geeignet sind, als Sturm böck gegen die Gewerkschaften und deren Bestrebungen verwendet zu werden. Die Tatsache, daß sich die Leitung des Stahlhelms wiederholt als Streikbrecheragentur aufgetan hat, und die Bereitwilligkeit, mit welcher sich Stahlhelmer zu Streikbrecherdiensten verwenden ließen, rechtfertigen diese Einschätzung.

Nun entdecken die Gesinnungsfreunde des Scharfmacherblattes mit einigem Schrecken, daß die Schutzgarde, als welche sie den Stahlhelm bisher betrachteten,

zu wanken beginnt. Die „Arbeitgeber-Zeitung“ nimmt an, daß ein beträchtlicher Teil der Arbeitermitglieder in Berufsverbänden organisiert ist, „und zwar überwiegend in den christlich-nationalen Gewerkschaften“. Für die christlichen Gewerkschaften wäre das, wenn es zutreffen sollte, kein Ruhmestitel. Wir halten es für glaubhaft, daß der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband mit Stahlhelmen durchsetzt ist. Da diese Organisation den christlichen Gewerkschaften angeschlossen ist, kommt auf diese Weise die ganze christliche Gewerkschaftsbewegung in den nicht gerade ehrenhaften Ruf, Sammelstelle der Stahlhelmer zu sein. Die Wertesgameinschaften und vaterländischen Arbeitervereine, die im gleichen Atemzuge genannt werden, sind dem Stahlhelm natürlich geistesverwandt. Wenn der Artikelschreiber der Vermutung Ausdruck gibt, daß auch manche freigewerkschaftlich organisierte Arbeiter dem Stahlhelm angehören, so geschieht das wohl nur als Überleitung zu einigen nicht gerade geliebten Bosheiten.

Als das soziale Programm des Stahlhelms gibt die „Arbeitgeber-Zeitung“ in Sperrdruck die „Stahlhelm-Botschaft“ wieder, die Herr Selde, der Stahlhelmführer, am 8. Mai verkündet hat. Es heißt darin: „Unter voller Anerkennung des Wertes der lebendigen Interessenverbundenheit zwischen Wert, Unternehmer und Mitarbeiter wird der Stahlhelmer eine ehrliche und entschlossene Austragung der natürlichen Interessengegensätze nicht hindern.“ Hier muß man das berüchtigte Michaelis'sche „Wie ich sie auffasse“ einschalten. Die „Arbeitgeber-Zeitung“ kennzeichnet es als eine Verletzung der in jener Botschaft verkündeten Neutralität, daß ein mitteldeutscher Landesverband die Beteiligung von Stahlhelmen am Streik im Braunkohlenbergbau ausdrücklich gebilligt hat. Damit habe nämlich jener Landesverband die wirtschaftsfriedlich gesinnten Stahlhelmer zugunsten der gewerkschaftlich organisierten preisgegeben.

Es kommt aber noch schlimmer. Nicht nur, daß der Verlauf einer Stahlhelmerversammlung in Braunschweig bei den Unternehmern Bedenken erweckt hat, als wollten radikale Elemente den Stahlhelm von dem gelben Kurs ablenken, ein Nachrichtenblatt verschiedener Gauen und Kreise des Stahlhelms, „Die Westfront“, wendet sich im Sinne der christlichen Gewerkschaften offen gegen den Gedanken der Werksgemeinschaft. Der Gewährsmann der „Arbeitgeber-Zeitung“ erblickt darin eine große Gefahr, da hierdurch der Streit zwischen den Gelben und christlichen Gewerkschaften in den Stahlhelm getragen werden kann. In beiden Lagern seien doch brave Burschen, insbesondere auch im deutschnationalen Handlungsgehilfenverband. Die sozialpolitischen Streitfragen müßten durchaus aus dem Stahlhelm ferngehalten werden. Wenn die ihm angehörenden Arbeiter erst über ihre wirtschaftliche Lage nachzudenken beginnen und den Ursachen ihrer Räte nachforschen, dann verlieren die Stahlhelmer ihren Wert als Schutztruppe des Unternehmertums. Die Hebung des Wirtschaftsertrages und damit der Einkommen könne nur gelöst werden durch eine Politik, welche „grenzenlos hart und unpopulär“ ist, und der Stahlhelm müsse den Mut zu solcher Unpopularität aufbringen.

Das ist sehr schön gesagt. Diese grenzenlos harte und unpopuläre Politik ist die von den Scharfmachern betriebene Politik, die, kurz zusammengefaßt, bejaht: Niedrige Löhne, lange Arbeitszeit, Abbau der Sozialpolitik. Diese Politik wird gestört, wenn auch die dem Stahlhelm angehörenden Arbeiter etwa damit beginnen wollten, an die Hebung ihrer Wirtschaftslage zu denken. Der Stahlhelm darf sich nicht mit dem „niederziehenden täglichen Kleinkampf um Löhne und Arbeitszeit beschäftigen“. Dieser Klein-

kampf reizt immer wieder Klüfte auf zwischen Unternehmern und Arbeitern. Das darf der Stahlhelm nicht. Seine sozialpolitische Parole muß sein: „Brücker schlagen von Mann zu Mann.“

In dieser Kundgebung kommt die Sorge der Scharfmacher zum Ausdruck, daß der Stahlhelm seinen Wert für sie als gelbe Schutztruppe verlieren könnte. Um diese Gefahr abzuwenden, sollen Brücken geschlagen werden zwischen Unternehmern und Arbeitern. Der Unternehmer soll dem lieben Stahlhelmskameraden gelegentlich die Hand drücken und ihm ein herablassendes Wort gönnen, um ihn in Wirtschaftsfragen um so fester an die Kandare nehmen zu können. Wir betrachten diesen Brückenbau mit gelassener Ruhe. Es will auch noch nicht viel bedeuten, wenn hier und da einmal Stahlhelmer aus dem Pferch ausbrechen und sich zu ihren Klassengenossen schlagen. Einstweilen ist der Stahlhelm eine Truppe von Landsknechten, die sich im Dienste der politischen und wirtschaftlichen Reaktion gegen die eigene Klasse verwenden läßt. Aber die wirtschaftlichen Argumente sprechen eine eindringliche Sprache. Die Sorge des Unternehmertums ist schließlich doch nicht unbegründet, auch bei den jetzt Mindermittelten kommt, wenn auch langsam, das Klassenbewußtsein zum Durchbruch.

Das soziale Moment im Bauen.

II.
Und nach alledem wurden die Architekten des neuen Bauens mißtrauisch gegenüber jenem Worte, das heute so besonders groß geschrieben wird, das in aller Munde ist, denn sie wissen, das eben dieses Wort „Wirtschaftlichkeit“ einen großen Teil all dieses Elends verschuldet hat. „Wirtschaftlichen Gründen“ entstand eine neue Völkerwanderung, die die Menschen vom flachen Lande in die Zentren großstädtischer Siedlung trieb, wo sie entarteten. Aus wirtschaftlichen Gründen wurden die Bodenpreise in den Großstädten auf schwindelhafte Höhe getrieben, aus Wirtschaftlichkeit wurden immer höhere Mietkasernen auf diesen Boden getürmt. Aus wirtschaftlichen Gründen schaltete man Sonne und Licht aus den Steinwüsten der Großstädte aus. Wir Architekten des neuen Bauens bekämpfen solche Wirtschaftlichkeit rückwärtslos. Wir sagen den Vertretern solcher unwirtschaftlichen Wirtschaftlichkeit den Kampf an. Wir rechnen auf neue Art, indem wir über alle Zahlen das Wohl des Menschen stellen. Die Vorkämpfer solcher Wirtschaftlichkeit investieren lieber ein paar tausend Mark für einen Schulbau mehr, wenn sie wissen, daß sie dafür in die Seelen von Zehntausenden von Kindern, die im Laufe der Jahre durch solche Schulen wandern, Freude und Glück pflanzen können. Sie halten es für unwirtschaftlich, um einiger tausende Ersparnisse halber den Typ weiterzubauen, in dem wir aufwuchsen und schon in jungen Jahren vor Kälte erstarren, jene vielstöckigen Schulkasernen, die das würdige Gegenstück zu den Mietkasernen bildeten. Wir verstehen unter neuer Wirtschaftlichkeit jene höhere Rechenkunst, die den Menschen lieber für eine geringe Mehrinvestierung eine gesunde und ihren natürlichen Bedürfnissen Rechnung tragende Wohnung im Flachbau erstellt, anstatt sie hoch übereinander und eng nebeneinander zusammenzudrängen und dann die scheinbaren Ersparnisse später für Aufpöpelung Kranker, die Heilung Leidender und die Unterbringung von Verbrechern ausgeben zu müssen.

Diese neue Wirtschaftlichkeit, ich möchte sie geradezu soziale Wirtschaftlichkeit benennen, bedeutet den Tod der Groß- und Kleinstädte im alten Sinne. Nicht als ob ich mit einigen Utopisten das Ende der Großstadt propagieren wollte. Die Entwicklung der Dinge in der Nachkriegszeit hat eindeutig bewiesen, daß die leichtere Erwerbsmöglichkeit, der Anreiz zu schnellerem Aufstieg, die diese Zentren bieten können, stärker ist, als alle noch so gut gemeinten privaten oder behördlichen Maßnahmen. Die Völkerwanderung vom flachen Lande zur Großstadt ist nicht mehr aufzuhalten. Für uns kann die Frage nicht lauten: Bauen wir Großstädte?, sondern nur: Wie bauen wir Großstädte? Bedenken wir, daß die Wege der sozialen Wirtschaftlichkeit in erster Linie danach trachten, den Menschen gesund zu erhalten, gesund an Körper und Geist, so müssen wir eine Stadtform anstreben, die einer möglichst großen Zahl von Bürgern natürliche Lebensbedingungen bietet. Zu solcher elementaren Forderung tritt die Notwendigkeit der Klärung der seelischen

Bedürfnisse der Menschen und die Schaffung günstiger Voraussetzungen auch für sie. Dann werden wir unterstützt durch die schnell voranschreitende Entwicklung der Verkehrstechnik, zur klaren Formulierung der Grundforderung des neuen Bauens kommen: Auflockerung der Großstädte. Anstatt wie bisher Häuferring um Häuferring in den Stadtteilen zu legen, werden wir die Erweiterungsbezirke hinauschieben in das Vorland. Ja, in einer Zeit, die vielleicht näher liegt, als wir heute glauben dürfen, bis in Entfernungen von 20 bis 30 Kilometer vom alten Stadtzentrum. Dort werden wir auf billigerem Boden, der möglichst unter Ausschaltung des Zwischenhandels direkt aus landwirtschaftlicher Nutzung dem Bauzweck zuzuführen wäre, ausgedehnte Flachbau- und Einfamilienhäusern errichten, den Menschen unmittelbar bei der Wohnung Gärten geben können. Nicht aus Gründen der alten Wirtschaftlichkeit, um etwa in solchen Gärten die deutsche Nahrungsmittelproduktion wesentlich zu steigern, sondern vorwiegend aus Gründen der sozialen Wirtschaftlichkeit, um in frischer Luft und Sonne für Körper und Geist nach nervenzerrüttender Arbeit ideale Erholungsstätten zu schaffen. Dort sollen unsere Kinder unter natürlichen Lebensbedingungen gesund und lebensfrohen Staatsbürgern heranwachsen, die vielleicht weniger feilheitsliebend sein werden als unsere heutige Großstadtyugend, dafür aber einen seelischen Reichtum mitbringen werden, der Tausende von ihnen glücklicher machen wird, als alle materiellen Güter es vermöchten.

Wird dieses neue Bauen im weitesten Sinne, ich meine das Städtebauen, in entscheidender Weise durch soziale Erwägungen beeinflusst, so naturgemäß auch der neue Wohnungsbau. Wir legen die Straßen für den Wohnungsbau so an, daß die Sonne morgens und nachmittags in die Wohnungen scheint. Wir bauen die Wohnzelle so, daß wir nicht nur die elementarsten Forderungen der Gesundheit berücksichtigen, sondern darüber hinaus bestrebt sind, den Bewohnern gerade der Klein- und Kleinstwohnungen, die nicht über die Mittel verfügen, sich nach Belieben einrichten zu können, schon in der Gruppierung und in den Ausmaßen der Räume den Rahmen für ein klares Wirtschaften zu geben.

Hierdurch wird der Hausfrau das Leben erleichtert, ihr unnütze mechanische Arbeit weggenommen, um sie freizumachen für wichtigere Dinge, für die Erziehung ihrer Kinder, für die Pflege des Geistes und Körpers. Ein Beispiel möge dartun, wie sich die sozialen Momente im neuen Wohnungsbau praktisch auswirken. In Frankfurt a. M. ist in den letzten Jahren in Niederrad eine Großsiedlung entstanden, in der sämtliche Familien sozial Räume angewiesen erhielten, daß eine Trennung der Geschlechter beim Schlafen gewährleistet ist. Sämtliche Küchen sind eingebaut, so daß die Hausfrau keinerlei Einrichtungsgegenstände mehr mitzubringen braucht. Die Küche ist in organischer Weise mit den Wohnräumen verbunden. Jede Wohnung ist mit einem eingebauten Bad ausgestattet. Eine Zentralheizungsanlage heizt von einer Stelle aus 600 Wohnungen. Eine elektrische Zentralwäscherei gestattet der Hausfrau, ihre Wäsche in drei Stunden ohne nennenswerte körperliche Anstrengung zu erledigen. Gärten im Inneren des Häuserblocks bieten den Bewohnern Gelegenheit zur Erholung, Planschbecken erfreuen die Kinder. Ein Kindergarten und eine Kinderkrippe dienen dem Wohl des Nachwuchses. Die Dachterrassen bieten den Bewohnern die Vorteile des Aufenthaltes in reiner Luft und abgekehrt vom Straßenlärm. Eine Radiozentralanlage, an die tausend Wohnungen angeschlossen werden können, sorgt für Unterhaltung. Wenn ein Mensch künftig sagt, das neue Bauen sei eine kalte, herzlose Verstandesangelegenheit, eine seelenlose Gleichmacherei, dann verweise man ihn darauf, daß wir Architekten des neuen Bauens nie verlegt sein werden, wenn man unsere Architektur kritisiert, daß man uns aber ins Herz trifft, wenn man verkündet, daß Menschlichkeit, das heißt die Berücksichtigung der sozialen Momente, einer der Grundpfeiler ist, auf dem wir das Gebäude errichten, über dessen Wert oder Unwert die Mitwelt streitet, die Nachwelt entscheidet.

Schönspannung der Konjunktur.

Das Institut für Konjunkturforschung schreibt in seiner neuesten Veröffentlichung über die Wirtschaftslage unter anderem folgendes:

„Ende August wurde festgestellt, daß die Wirtschaft in eine Phase der Schönspannung eingetreten sei. Inzwischen hat sich die Schönspannung voll entwickelt. Krisenhafte Vorgänge liegen aber nicht vor. Die Kreditwürdigkeit ist im ganzen unangetastet, wie die Statistik der Kontur und Wechselproteste zeigt. Der Kredit ist jedoch in hohem Grade angezogen. Namentlich sind die Wechselbeziehungen sehr stark gestiegen, und zwar über den Bereich der Banken hinaus: die Selbstfinanzierung der Wirtschaft hat zugenommen. Die Konstellation steigender Geldfülle, sinkender Effektivkurse und weiter ansteigender Warenpreise fügt sich in dieses Bild ein. Die Aufwärtsbewegung der Warenpreise wird dadurch ermöglicht, daß der Binnenmarkt, obwohl Anzeichen beginnender Sättigung vorhanden sind, offenbar noch nachwachsend ist. Jedenfalls hat die Lagerhaltung bisher kein Übermaß erreicht; die Produktionsmittelherzeugung ist in weiterer Ausdehnung begriffen. Die vorliegenden Auftragsbestände sind offensichtlich noch umfangreich. Zu beachten ist jedoch, daß in wichtigen Teilen der Industrie der Auftragsrückgang zurückgeht. Aus alledem ist zu schließen, daß sich die wirtschaftliche Aktivität auf einem Maximum bewegt. Die Kreditspannungen im Zusammenhang mit den zurückgehenden Auftragsrückgängen zeigen an,

daß mit einem Rückgang gerechnet werden muß. Die noch ungeschwächte Kreditwürdigkeit im Verein mit der noch ausdehnungsfähigen Lagerhaltung deutet aber darauf hin, daß bei vorsichtigen Dispositionen ein Umschwung noch ausgehalten oder jedenfalls in seinen Wirkungen sehr gemildert werden könnte.

Betrachtet man die deutsche Konjunktur im Rahmen der weltwirtschaftlichen Entwicklung, so zeigt sich, daß — ebenso wie 1925 — die Aufwärtsbewegung ziemlich stark auf Deutschland lokalisiert ist. Denn nur noch in den uns benachbarten Staaten Mittel- und Nordeuropas (Polen, Tschechoslowakei, Österreich, Ungarn, Schweiz, Belgien, Niederlande, Schweden, Finnland), die offensichtlich in konjunktureller Verbundenheit mit der deutschen Wirtschaft stehen, läßt sich gegenwärtig eine gewisse Aufwärtsbewegung beobachten. Im übrigen Bereich der Weltwirtschaft aber besteht vorwiegend ein Zustand, den man als Depression mit allenfalls leichten Erholungssymptomen bezeichnen kann (England, Frankreich, Italien, Südamerika, Ostasien). In den Vereinigten Staaten herrscht gegenwärtig eine besondere wirtschaftliche Konstellation: es

handelt sich dort um eine stagnierende Hochkonjunktur ohne wesentliche Spannungserfahrungen.

Wie sich aber auch die Auslandsmärkte weiterentwickeln müssen, so wird die deutsche Konjunkturgestaltung davon kaum entscheidend beeinflusst werden. Denn so wie sich der Aufschwung und die Hochspannung in Deutschland unabhängig von der Auslandswirtschaft durchgesetzt haben, so wird voraussichtlich auch ein Rückschlag vorwiegend lokalen Charakter tragen. Jedenfalls sind nach den bisherigen Erfahrungen in der Nachkriegszeit die innerwirtschaftlichen Faktoren in Deutschland letzten Endes für den Konjunkturverlauf fast allein bestimmend gewesen.

Das Institut für Konjunkturforschung sagte am Schluss seiner Veröffentlichung, daß eine Voraussage über die weitere Entwicklung der deutschen Konjunktur nicht gemacht werden kann. Dazu sei die Wirtschaftslage zu unsicher. Zwischen den Zeilen des Berichts ist aber zu lesen, daß das Institut für Konjunkturforschung wohl mit einer gewissen und wahrscheinlich nur vorübergehenden Abflauung der Konjunktur rechnet, von einer neuen großen Wirtschaftskrise kann aber keine Rede sein.

Rationalisierungserfolge in der Holzindustrie.

Die Rationalisierung der Holzindustrie hat in den letzten Jahren beachtliche Fortschritte gemacht. Wir haben heute eine ganze Anzahl technisch, arbeitsmethodisch und betriebsorganisatorisch gut eingerichteter Mittel- und Großbetriebe. Auch in den andern Betrieben sind Verbesserungen in der technischen Einrichtung und der Arbeitsweise zu verzeichnen, aber noch vielfach in völlig unzulänglichem Ausmaße. Viele Betriebe haben sich auf die Herstellung bestimmter Gegenstände umgestellt, und diese werden in Serien, das heißt in Massen, angefertigt. In welchem Umfange die Spezialisierung und Serienfabrikation durchgeführt ist, darüber fehlen zahlenmäßige Unterlagen. Auf Grund allgemeiner Beobachtung darf gesagt werden, daß z. B. in der Möbelindustrie fast alle Mittel- und Großbetriebe sich mehr oder weniger spezialisiert und auf Serienfabrikation eingestellt haben. Wir haben Möbelfabriken, die nur Küchen- oder Wohnzimmer- oder Schlafzimmer- oder Speisezimmer- oder Herrenzimmer- oder bestimmte Einzelmöbel herstellen. Je nach der Größe des Betriebes und den augenblicklichen Absatzverhältnissen werden bis zu 300 Zimmereinrichtungen auf einmal in Arbeit genommen. In den anderen Branchen liegen die Verhältnisse in bezug auf die Spezialisierung und Serienfabrikation ähnlich so wie in der Möbelindustrie.

Durch die Umstellung auf Serienfabrikation, die Inbetriebnahme neuer Maschinen und die Einführung zweckmäßiger Arbeitsmethoden erfährt die Produktionsintensität eine starke Steigerung. Hinzu kommt noch die erhöhte Arbeitsintensität der Beschäftigten. Für die Möbelindustrie haben wir kürzlich die Produktionssteigerung gegenüber 1913 auf 30 bis 40 Prozent geschätzt. Zu hoch ist diese Schätzung bestimmt nicht, eher zu niedrig.

Zu dieser Annahme muß man kommen, wenn man sich die von Oberregierungsrat Kaiser (München) in der „Bauzeitung“ angeführten Tatsachen über die Produktionssteigerung in einigen süddeutschen Fenster- und Türenfabriken ansieht. In diesen Betrieben sind ständig technische, arbeitsmethodische und organisatorische Verbesserungen durchgeführt worden, außerdem haben sie sich auf die Herstellung genormter Fenster, Türen und Treppen umgestellt. Aber die Wirkung der Rationalisierung auf die Leistungsfähigkeit der Arbeiter und des Betriebes sind fortlaufend Untersuchungen angestellt worden, diese ergeben eine gewaltige Steigerung und Verbilligung der Produktion. Die Untersuchung erstreckt sich auf die Zeit vom 1. Januar 1924 bis zum 1. Januar 1927. Die von den Untersuchungsleitern mit Zustimmung der Unternehmer der betreffenden Betriebe in Schaubildern veröffentlichten Ergebnisse haben wir in einer Tabelle zusammengestellt.

Am 1. Januar 1924 stellten 24 Arbeiter in der regelmäßigen Wochenarbeitszeit von 50 1/2 Stunden 30 Treppen her, drei Jahre später in der gleichen Arbeitszeit aber 63, das ist eine Produktionssteigerung von 110 Prozent! Wir bemerken noch einmal, daß das eine Feststellung ist, die von dem Unternehmer der betreffenden Fenster- und Türenfabrik selbst stammt, und es handelt sich um keine rohe Schätzung, sondern um eine genaue Berechnung. Wie hat die Produktionssteigerung sich nun auf die Preisgestaltung ausgewirkt? Anfang Januar 1924 wurde die Treppe für 100,06 Mk. verkauft und am 1. Januar 1927 für 71,64 Mk. Die Verbilligung beträgt 28,4 Prozent. Oberregierungsrat Kaiser bemerkt dazu: „Die Verbilligung beruht hauptsächlich auf einer ratio-

nelleren Ausnutzung des Materials und auf der Einsparung an Löhnen.“ Wie aus der Tabelle zu ersehen ist, sanken die Materialkosten von 41 Mk. Anfang Januar 1924 auf 34,80 Mk. Anfang Januar 1927. Die Senkung beträgt 15,6 Prozent. Am 1. Juli 1926 betrug diese 28,2 Prozent. Die nach dieser Zeit eingetretene Erhöhung der Materialkosten ist eine Folge des starken Anziehens der Holzpreise. Die Materialkosten bestehen fast ausschließlich aus dem Holzpreis. Wenn im zweiten Halbjahr 1926 der Verkaufspreis trotz der Erhöhung der Materialkosten herabgesetzt werden konnte, so auf Kosten des Lohnanteils. Die Lohnkosten betrugen am 1. Januar 1924 30,80 Mk. und am 1. Januar 1927 noch 19 Mk., das ist eine Senkung um 38,3 Prozent!

Und diese Lohnkostensenkung ist eingetreten, obwohl die Nominallöhne im Laufe der drei Jahre mehrere Male erhöht wurden. Lohnerhöhungen führen also nicht, wie die Unternehmer uns immer wieder erzählen, zwangsläufig zu einer Verteuerung der Produktion. Richtig ist in vorliegendem Falle und auch sonst fast allgemein vielmehr folgendes: Da die Lohnerhöhung den Unternehmer zwingt, seinen Betrieb immer mehr zu rationalisieren und die dadurch erzielte Verbilligung der Produktion mehr ins Gewicht fällt als die Lohnerhöhung, führt diese zu einer Verbilligung der Produktion.

Wenn die Lohnkostensenkung je Treppe sich im Verkaufspreis nicht voll auswirkt, so hat das seine Ursachen in der schwachen Senkung der Materialkosten, in der Art der Berechnung der Geschäftskosten (stets 50 Prozent des Lohnes) und in den höheren Gewinnansprüchen des Unternehmers. Die Gewinnsteigerung beträgt vom 1. Januar 1924 bis 1. Januar 1927 29,5 Prozent.

Auch bei Fenstern und Türen ist eine starke Steigerung und Verbilligung der Produktion festzustellen. Bei dem Blendrahmenfenster DIN 273 sanken die Herstellungskosten von 24,85 Mk. (Goldmark) Anfang 1923 bis Ende 1925 auf 18,45 Mk. oder um 25,8 Prozent. Die Lohnkosten sanken in der gleichen Zeit von 5,70 Mk. auf 4,10 Mk. oder um 28,1 Prozent. Bei der Tür DIN 286 sanken die Herstellungskosten von 1923 bis 1925 von 17,05 Mk. auf 10,40 Mk. oder um 39,0 Prozent und die Lohnkosten von 3,15 Mk. auf 1,90 Mk. oder um 39,7 Prozent.

Die Ergebnisse der Untersuchung über die Rationalisierungserfolge in einigen süddeutschen Fenster- und Türenfabriken bringen nichts grundsätzlich Neues. Daß die Rationalisierung der Betriebe zu einer wesentlichen Steigerung und Verbilligung der Produktion geführt hat, ist hinlänglich bekannt. Nur über das Maß des Erfolges fehlten einwandfreie Unterlagen. Die vorliegende Untersuchung hat solche geliefert. Und da müssen wir sagen, daß die Rationalisierungserfolge viel größer sind, als wir bisher annahmen. Sie beruhen in erster Linie „auf der Einsparung an Löhnen“. Die Lohnkosten sind trotz mehrmaliger Erhöhung der Löhne ganz gewaltig gesunken. Diese Tatsache zeigt klar, was die Behauptung der Unternehmer, daß die Löhne die wirtschaftlich tragbare Höhe längst überschritten hätten, wert ist. Vielleicht sind die Rationalisierungserfolge nicht in allen Betrieben so groß wie in den süddeutschen Fenster- und Türenfabriken, aber sie sind durchweg bestimmt so groß, daß die Löhne wesentlich erhöht werden können. Und außerdem haben die Arbeiter einen Anspruch auf Beteiligung an den Rationalisierungserfolgen.

Herstellung einläufiger Holztreppen DIN 287.

	24 Arbeiter fertigten Treppen in 50 1/2 Stunden		Verkaufspreis bei Serienherstellung von 50 Stück		Materialkosten		Lohnkosten		Geschäftskosten		Steigerung des Unternehmergewinns in %
	Stück	Leistungssteigerung in %	Mk.	Verbilligung in %	Mk.	Senkung in %	Mk.	Senkung in %	Mk.	Senkung in %	
1. 1. 1924	30,0	—	100,06	—	41,—	—	30,80	—	15,40	—	—
1. 7. 1924	34,8	16,0	93,78	6,3	39,80	2,9	27,08	10,1	13,84	10,1	4,26
1. 1. 1925	41,4	38,0	85,27	14,8	37,60	8,3	24,57	20,5	12,25	20,5	8,73
1. 7. 1925	46,5	55,0	81,22	18,8	36,80	10,2	22,78	26,0	11,89	26,0	13,92
1. 1. 1926	47,4	58,0	78,83	21,2	34,60	15,6	22,68	26,4	11,31	26,4	16,37
1. 7. 1926	51,0	70,0	74,63	25,4	31,50	23,2	22,12	28,2	11,06	28,2	22,07
1. 1. 1927	63,0	110,0	71,64	28,4	34,60	15,6	19,—	38,3	9,50	38,3	29,50

Aus der südwestdeutschen Holzberufsgenossenschaft.

Der Vorstand der Berufsgenossenschaft leitet seinen Verwaltungsbericht für das Jahr 1926 mit einer beweglichen Klage über den Ausbau ein, den die Unfallversicherung durch das Gesetz vom 14. Juli 1925 erfahren hat. Besonders die Einbeziehung der sogenannten „Begünstigten“, der Unfälle auf dem Wege von und zur Arbeitsstelle, hat es ihm angetan. Die deutsche Sozialversicherung wäre hierdurch um eine „Schattenseite“ reicher geworden, heißt es in dem Bericht. Diese Klagen sind verständlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Berufsgenossenschaften Unternehmerorganisationen sind, welche die Unfallverhütung und die Fürsorge für die Verletzten unter dem Gesichtspunkt betreiben, daß die Geschichte möglichst wenig Geld kosten soll. Bei dieser Betrachtungsweise ist ein Ausbau der Versicherung, der höhere Aufwendungen erfordert, immer fatal.

Die Zunahme der versicherungspflichtigen Betriebe von 10 571 auf 11 409, also um 8 Prozent, die trotz des sehr schlechten Geschäftsganges eingetreten ist, wird vom technischen Aufsichtsdienst zum Teil gerade auf den schlechten Geschäftsgang zurückgeführt, der viele Mitarbeiter verleitete, sich selbständig zu machen, um der drohenden Arbeitslosigkeit zu entgehen. Die Zahl der Vollarbeiter ist von 65 709 im Jahre 1925 auf 55 888 im Jahre 1926 zurückgegangen. Das ist eine Minderung um 16 Prozent. Daß bei dem schlechten Geschäftsgang auch die Löhne gekürzt wurden, geht aus der der Beitragsberechnung zugrunde liegenden Lohnsumme hervor. Auf einen Vollarbeiter entfielen im Jahre 1925 durchschnittlich 1531 M., im Jahre 1926 nur noch 1509 M.

Außerordentlich stark ist die Zunahme der Unfälle. Gemeldet wurden 5071 (im Jahre 1925: 3333) Unfälle, davon wurden 524 (390) als entschädigungspflichtig anerkannt. Von den Verletzten wurden 18 (20) getötet. Auf 1000 versicherte Personen kamen 53,4 (1925: 41,4) gemeldete, 5,5 (4,8) entschädigungspflichtige und 0,19 (0,32) tödliche Unfälle. Der Bericht über Unfallverhütung nennt drei Gründe zur Erklärung der Steigerung der Unfallhäufigkeit, nämlich das starke Anwachsen der Maschinenbetriebe im allgemeinen, ferner die Auswirkung des neuen Unfallversicherungsgesetzes vom 14. Juli 1925 und schließlich den schlechten Beschäftigungsgrad der Industrie, der vielfach zur Entlassung alter, geschulter Kräfte und zur Heranziehung unerfahrener Hilfskräfte führte. Von diesen drei Gründen kommt eigentlich nur der letzte in Betracht; er erfordert aber auch höchste Beachtung.

Die Unfallverhütungsvorschriften verbieten die selbständige Bedienung der gefährlichen Maschinen durch weibliche Arbeiter und durch jugendliche unter 17 Jahren. Verstöße gegen diese Vorschrift kommen aber in der Regel nur dann zur Kenntnis der Berufsgenossenschaft, wenn sich ein Unfall ereignet. Einige solcher Fälle werden auch im Bericht erwähnt. An der einen Stelle hat ein 14jähriger Lehrling die Hand unter die Vorschubwalze der Dickenhobelmaschine gesteckt, wobei sie von der Messerwelle erfasst und vollkommen abgehobelt wurde. In einem anderen Betriebe wurde ein 14½ Jahre alter Lehrling an der Kreissäge durch ein zurückgeschleudertes Lattenstück tödlich verletzt. In beiden Fällen hatten die Kinder die Maschine nicht selbständig zu bedienen. Bei der Beschäftigung solcher junger Menschen muß aber der kindliche Spieltrieb in Betracht gezogen werden. In dem Fall des getöteten Anabens wurde auch der Unternehmer wegen fahrlässiger Tötung zu 300 M. Geldstrafe verurteilt.

Außer den obenerwähnten Beschränkungen geben die Unfallverhütungsvorschriften keine Handhabe, um unerfahrene und ungeeignete Arbeitskräfte von gefährlichen Arbeitsvorrichtungen fernzuhalten. Von unseren Maschinenarbeiterkollektionen wird eine Art von Befähigungsnachweis für die Beschäftigung an den gefährlichen Maschinen angestrebt. Den verschiedenen bereits eingeführten Ausweisen fehlt allerdings die behördliche Anerkennung. Es wäre aber angebracht, dieser Frage größere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Tatsache, daß gewissenlose Unternehmer die geschulften Arbeiter entlassen und an ihrer Stelle unerfahrene Hilfskräfte an die gefährlichen Maschinen stellen, um das Lohnkonto zu entlasten, verdient unter dem Gesichtspunkt der Unfall-

verhütung aufmerksame Beachtung. Es müssen Handhaben gefunden werden, diesem Unfug zu steuern.

Unter den Unfällen, die der Bericht als besonders bemerkenswert näher beschreibt, sind wieder mehrere Treibriemenunfälle, darunter einer, bei dem ein 16jähriger Lehrling tödlich verletzt wurde. Auch ein tödlich verlaufener Fall von Mißbrand hat sich ereignet, von dem ein 16jähriger Vorstanzurichter betroffen wurde. Von ihm wird lediglich mitgeteilt, daß er nur mit zuvor desinfizierten Vorsten in Berührung kam. Diese Mitteilung ist etwas knapp. Es darf doch angenommen werden, daß der Fall näher untersucht wurde, und da wäre es doch wichtig, zu erfahren, ob die Desinfektion unzureichend war oder wie der Fall sonst zu erklären ist.

stiftungsempfänger je 3 M. Die Reichsversicherungsanstalt für Angestellte ist vorbehaltlich einer nachträglichen gesetzlichen Genehmigung zu ermächtigen, den Empfängern von Ruhegeld, Witwen- und Waisengeld eine entsprechende Notstandsmaßnahme aus den Mitteln der Anstalt zu gewähren.

Die Wartezeit in der Arbeitslosenversicherung.

Das Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung bestimmt im § 110, daß die Wartezeit für den Bezug der Arbeitslosenunterstützung grundsätzlich sieben Tage vom Tage der Arbeitslosmeldung an beträgt. Der Verwaltungsrat kann diese Frist bis auf drei Tage abkürzen, aber für den Fall der berufsmäßigen Arbeitslosigkeit kann er sie verlängern. Nach der seither geltenden Verordnung betrug die Wartezeit allgemein drei Tage. Nun hat der Verwaltungsrat von seiner Befugnis Gebrauch gemacht und eine vom 2. Dezember datierte Verordnung erlassen, nach welcher die seitherige Wartezeit bis zum 31. März 1928 in Kraft bleibt. Dagegen bringt die neue Verordnung eine Verlängerung der Wartezeit für Saisonarbeiter. Bei den Saisonarbeitern, deren Arbeitslosigkeit auf Witterungseinflüsse zurückzuführen ist, soll nach Beschäftigung von mindestens sechs Monaten eine Verlängerung der Wartezeit auf zwei Wochen und nach einer Beschäftigung von mindestens acht Monaten eine solche von drei Wochen eintreten. Für andere Saisonarbeiter kann der Verwaltungsausschuß des Landesarbeitsamts die Wartezeit bis zu drei Wochen verlängern. In dem einen wie in dem anderen Fall darf die Verlängerung der Wartezeit jedoch nicht eintreten, wenn der Saisonarbeiter in der stillen Zeit in irgendeinem anderen Gewerbe Ersgartheit zu übernehmen pflegt. Ebenso darf die Wartezeit immer nur einmal verlängert werden, d. h. also nicht nochmals aufs neue, wenn der Saisonarbeiter vorübergehend wieder gearbeitet hat.

Diese neue Verordnung ist bereits am 12. Dezember in Kraft getreten, und sie hat insbesondere bei den Arbeitern des Baugewerbes energische und nur zu berechtigte Proteste ausgelöst. Diese Verordnung muß als ein Mißgriff bezeichnet werden. Sie sollte wieder aufgehoben werden.



Weihnachten.

Es ragt der stolze Weihnachtsbaum
Bis an des Saales hohe Decke.
Die Kinder sehen wie im Traum
Und knappern köstliche Gebäcke.
Bemerket ihr nicht und seht ihr nicht,
Wie schier der Tisch der Gaben bricht?

Da stehen, fein aus Holz geschnitten,
Die Bären, Löwen, Elefanten,
Hei, wie das Kinderauge blinzelt
Bei solchem Gruß der Anverwandten!
So feiern ihre Weihnacht heute
In vollem Prunk die reichen Leute.

Doch einmal wird es anders sein, wenn einig wir zusammenstehen.
Dann kehrt bei uns auch Freude ein, wenn wir die Weihnacht kommen sehen.
Es kämpfen für die Zukunft heute in Einigkeit die Arbeitsleute.

Genning Duderstadt

Hier ragt empor kein stolzer Baum,
Hier prangt kein Riesenweihnachtskuchen.
An dieser Stätte wird man kaum
Nach großen Weihnachtsgaben suchen.
Es strahlen nicht die Wangen rot,
Hier blieb die Sorge, blieb die Not.

Im Hintergrund droht Heimarbeit,
Halb fertig sind die Kinderpuppen.
Man ist auch in der Weihnachtszeit
Die karge Kost der schmalen Suppen.
So feiern ihre Weihnacht heute
Im engen Heim die armen Leute.

Die Berufsgenossenschaft beschäftigt vier technische Aufsichtsbeamte, die insgesamt nur 18 Prozent der vorhandenen Maschinenbetriebe besichtigen konnten. Daß bei solch völlig unzulänglicher Revisionsstätigkeit den Beamten immer wieder kaum glaubliche Mängel zu Gesicht kommen, ist verständlich. Die Beamten selbst geben sich natürlich redliche Mühe, den Unfallschutz zu fördern. So enthält der Bericht wieder eine Beschreibung in Wort und Bild von einigen neuen Schutzvorrichtungen. Anerkennung verdient die von der Berufsgenossenschaft getroffene Einrichtung von Unterrichtskursen in der Bedienung der Maschinen und der Handhabung der Arbeits- und Schutzvorrichtungen. Es wurden im Berichtsjahr 35 Maschinenkurse von je einer Woche abgehalten, an denen insgesamt 456 Personen, darunter 200 Schreinermeister, teilnahmen. Dieser praktische Unterricht ist für die Unfallverhütung zweifellos äußerst wertvoll, und erfreulich ist der starke Andrang zu den Kursen. Es handelt sich hier um eine Einrichtung, von der man wünschen möchte, daß sie bei allen Holzberufsgenossenschaften in möglichst weitem Umfange eingeführt würde.

Weihnachtsgabe für Sozial- und Kleinrentner.

Die Reichsregierung hat für eine einmalige Unterstützung an Sozialrentner usw. 25 Millionen Mark zur Verfügung gestellt. Auf Beschluß des Reichstages wird dieser Betrag wie folgt verteilt: Sozialrentner, Kleinrentner, langjährig Erwerbslose und unterstützte ehemalige Reichsarbeiter und Reichsangestellte: 1. für Empfänger von Invaliden-, Witwen- und Wierwerente je 9 M., für Empfänger von Kinderzuschuß- und Waisengeld je 3 M., 2. für Hauptunterstützungsempfänger in der Kleinrentnerfürsorge je 9 M., für Zusatzunterstützungsempfänger (Ehegatte, Kinder) je 3 M., 3. für Hauptunterstützungsempfänger in der Krisenfürsorge je 9 M., für Zuschlagsunterstützungsempfänger je 3 M., 4. für unterstützte ehemalige Reichsarbeiter und Angestellte, soweit sie nicht unter Ziffer 1 bis 3 fallen, für Hauptunterstützungsempfänger je 9 M., für Zuschlagsunter-

Vorsicht bei Unterschriftsleistungen.

Diese Mahnung kann nicht oft genug wiederholt werden. Zu diesem Thema wird uns von der „Volksfürsorge“ folgender Fall mitgeteilt: Die Eheleute K. aus Hohnerswerda sind seit langer Zeit Abonnenten zweier Versicherungszeitchriften. Eines Tages stellte sich ein Herr aus Dresden als Policenkontrollleur vor. Die Richtigkeit der Policen ließ sich der Herr „Kontrollleur“ durch die eigenhändigen Unterschriften der Eheleute bescheinigen. Nach etwa zehn Tagen mußten die Eheleute zu ihrem Erstaunen feststellen, daß ihnen zu den zwei Zeitchriften noch eine dritte aufgehängt worden war. Doch nicht genug damit. Der Zeitchriftenaussträger aus Cottbus, welcher bis dahin die beiden ersten Hefte brachte, empörte sich über die „Gemeinheit“ des famosen „Policenkontrollleurs“ und versprach den Eheleuten, das Abonnement der letzten Zeitschrift rückgängig zu machen, da diese in seinem Bezirk nicht zuständig sei. Er ließ sich aber die „Vollmacht“ hierzu von den Eheleuten K. schriftlich bestätigen. Herr und Frau K. hatten auch diesmal nicht nachgeprüft, was sie eigentlich unterschrieben, und so slog die vierte Versicherungszeitchrift in ihr Haus.

Dieser Fall ist festgestellt worden, und da bewußte Täuschung vorlag, konnte für Abhilfe gesorgt werden. In unzähligen Fällen aber werden mehrere solcher Zeitschriften Arbeiterfamilien aufgeschwätzt, die dann ihr Geld für einen zweifelhaften Versicherungsschutz und für eine meist fragwürdige Lektüre ausgeben. Bedenkt man, daß ein Heft wöchentlich etwa 60 Pf. kostet, kann man leicht ausrechnen, daß eine Arbeiterfamilie oft verhältnismäßig hohe Beträge dafür aufbringt. Diese finden viel besser und im wahren Interesse der Arbeiter und ihrer Angehörigen Verwendung, wenn sie für eine reguläre Lebensversicherung ausgegeben werden. Noch eine andere Lehre ergibt sich: Lest, prüft und überlegt, bevor ihr etwas unterschreibt; denn nur dann könnt ihr euch vor Schaden bewahren.



Aus dem Verbandsleben



Mitteilungen des Vorstandes.

Am 1. Januar 1928 treten die auf dem Verbandstag in Frankfurt am Main beschlossenen neuen Unterstützungsätze in Kraft. Die Unterstützungen sind nach dem reinen Hauptkassenbeitrag zu berechnen, dessen Höhe durch den Zahlenaufdruck auf den Beitragsmarken oben links ausgewiesen wird. Die neuen Unterstützungsätze für den reinen Hauptkassenbeitrag entsprechen im allgemeinen den Sätzen, die bisher für den Hauptkassenanteil gewährt wurden. Nur bei der Arbeitslosen- und Krankenunterstützung nach kürzerer Mitgliedschaftsdauer ist auf Beschluß des Verbandstages eine geringfügige Senkung der bisherigen Sätze eingetreten. Wo aber ab 1. Oktober entsprechend den Beschlüssen des Verbandstages und den Anweisungen des Vorstandes als neuer Hauptkassenbeitrag der bisherige Hauptkassenanteil, auf volle 10 Pf. aufgerundet, festgesetzt worden ist, wird diese Senkung kaum in Erscheinung treten.

Vom 1. Januar 1928 an gelten für die Übergangszeit, in der noch keine 26 bzw. 52 der am 1. Oktober 1927 eingeführten reinen Hauptkassenbeiträge geleistet worden sind, auf Beschluß des Vorstandes und im Einvernehmen mit dem Verbandsbeirat folgende Bestimmungen:

a) Maßgebend für die Höhe der Unterstützung ist der am 1. Oktober 1927 eingeführte Hauptkassenbeitrag. Die Beitragsmarke ist kenntlich durch einen aufgedruckten schwarzen Strich, der am unteren Rande quer über die Beitragsmarke geht.

b) Sind nach dem 1. Oktober 1927 Hauptkassenbeiträge in unterschiedlicher Höhe geleistet worden, dann ist die Unterstützung nach dem niedrigsten Hauptkassenbeitrag, der in diese Zeit fällt, zu berechnen.

c) Sind nach dem 1. Oktober 1927 infolge von Streit, Arbeitslosigkeit oder Krankheit noch keine neuen Hauptkassenbeiträge geleistet worden, dann ist der Beitrag anzusehen, der bei den Mitgliedern der gleichen Berufsgruppe am Orte zur Berechnung kommt, also der Beitrag, den das Mitglied nach den Beschlüssen der Verwaltungsstelle hätte leisten müssen, wenn es in Beschäftigung gestanden hätte.

Im Jahre 1927 sind wieder 53 Wochenbeiträge zu leisten. Der 53. Wochenbeitrag ist mit Erscheinen der Nr. 53 der „Holzarbeiter-Zeitung“ mit dem Datum vom 31. Dezember fällig.

Fernunterricht an der Akademie der Arbeit und den Wirtschaftsschulen.

Wie bereits mehrere Male bekanntgegeben worden ist, haben die Arbeiter-Akademie in Frankfurt a. M. und die Wirtschaftsschulen in Berlin und Düsseldorf Fernunterricht eingerichtet. Durch den Fernunterricht sollen die Teilnehmer durch systematische Schulung auf den Besuch der Schule vorbereitet werden. Die Teilnahme am Fernunterricht gilt als Voraussetzung für die Aufnahme im Tagesunterricht. Die Dauer des dem Lehrgang vorausgehenden Fernunterrichts beträgt ein Jahr. Für den nächsten, am 1. Oktober 1928 beginnenden Lehrgang an der Arbeiter-Akademie in Frankfurt a. M. sind noch Anmeldungen zulässig und erwünscht. Anmeldungen zum Fernunterricht von Verbandskollegen können auch an den Verbandsvorstand gerichtet werden. Der Verbandsvorstand.

Ein Schluß der Polizei.

In der preussischen Provinz Sachsen liegt das gewerbetreiche Städtchen Herzberg a. d. Elster. Das Städtchen erhebt sich auf einer recht arbeitswilligen Polizeiverwaltung. Da der gewöhnliche Geschäftsbetrieb ihrem Arbeitsdrang anscheinend nicht genügend Beschäftigung gewährt, hat sie sich nach neuen Betätigungsmöglichkeiten umgesehen. Sie will Statistik treiben. Das ist lobenswert. Es gibt zwar viele Menschen, denen das Studium von Camille ein Grenz ist. Aber trotzdem ist die Statistik eine sehr nützliche Wissenschaft, vorausgesetzt, daß sie ihre Aufgaben richtig wahrnimmt. Es ist aber ein ganz eigenartiges Objekt, das die Polizeiverwaltung in Herzberg a. d. Elster ausserordentlich hat, um es statistisch zu bearbeiten. Der Ortsverwaltung unseres Verbandes hat sie ein Schreiben geschickt, in dem es heißt:

„Zur statistischen Zwecke eruchen wir um Beantwortung der nachstehenden Fragen bis zum 8. d. M. Den Termin haben wir pünktlich bemerkt, da wir höheren Orts be-

richten müssen. Die Angaben können auch mündlich im Polizeibureau bis zum 8. Dezember gemacht werden: 1. Genaue Bezeichnung der Partei bzw. des Verbandes. 2 bis 3. Vor- und Zuname des Vorsitzenden, dessen Stellvertreters sowie des Geschäftsführers und dessen Stellvertreters. 4. Geschäfts- bzw. Versammlungsort. 5. Presseorgan (Zeitung). 6. Welchem größeren Verbands ist die Organisation angeschlossen? 7. Mitgliederzahl. 8. Bezeichnung der Fahnen und Abzeichen; bei den politischen Verbänden pp. möglichst mit bildlicher Wiedergabe.“

Es ist nicht leicht zu erkennen, in welcher Weise und nach welcher Richtung das eingeforderte Material statistisch verarbeitet werden soll. Sollen die Namen nach der Zahl der in ihnen enthaltenen Buchstaben unterfucht, oder soll fest-

Lichtwende.

Ein stetes Licht im Herzen
Strahlt hell in diese Dunkelheit
Und leuchtet dieser kalten Zeit
Wie tausend Weihnachtskerzen.

In jedem Blick ein Schimmer,
Gespeist vom Stern Unwandelbar,
Steht über unserm Haupte klar
Und rein wie immer.

Zur Seele der Vereinten
Strömt voll die große Sinfonie
Der Welt und ihrer Harmonie
Aus allen ihren Weiten. Julius Zerfuß

gestellt werden, wie oft einzelne Buchstaben in den Namen vorkommen? Das wäre freilich eine sehr unfruchtbare Arbeit. Aber ebenso unfruchtbar wäre jede andere Statistik, zu der die gestellten Fragen das Material liefern könnten.

Wir möchten vermuten, daß die Polizeiverwaltung in Herzberg einmal Umschau unter den Gesetzbüchern gehalten hat. Ihr dürfte dabei das alte preussische Vereinsgesetz in die Hand gefallen sein, das der Polizei das Recht gab, die Befriedigung ihrer Neugierde über die Vereine auch hinsichtlich der Punkte zu verlangen, die der Fragebogen enthält. Aber das preussische Vereinsgesetz ist längst abgeschafft, und die Polizei muß ihre Tätigkeit anderen Dingen zuwenden. Gerade das Recht der Polizei zu solchen Schnüffeleien im Vereinswesen hat den Abscheu erregt, der schließlich das preussische Vereinsgesetz und die Vereinsgesetze der anderen deutschen Länder weggeführt hat. Deshalb sollten es die Polizeiorgane peinlich vermeiden, auch unter dem Vorgeben, statistischen Zwecken dienen zu wollen, solche Fragen zu stellen. Der Griff der Polizeiverwaltung in Herzberg in das alte preussische Vereinsgesetz war ein Fehlgriff, der schleunigst rückgängig gemacht werden muß.

Ein vertragstreuer Sägewerksbesitzer.

Für das bayerische Sägewerke besteht ein Tarifvertrag, der die Löhne, die Arbeitszeit, den Urlaub, die Bezahlung von Überstunden usw. regelt, und vom Reichsarbeitsminister für allgemeinverbindlich erklärt ist. Manche Unternehmer nehmen aber als bayerisches Reservat in Anspruch, auf die Gesetze zu pfeifen. So die Firma Lederle u. Heiß, Sägewerke in Peiting, Oberbayern. Die Firma verlangt von ihren Arbeitern die schriftliche Anerkennung eines sogenannten Arbeitsvertrages und einer Arbeitsordnung, die wahrhaft hahnebüchene Bestimmungen enthalten. Der Lohn wird um 8, 10 ja 12 Pf. niedriger gesetzt, als der Vertrag vorsieht. Die Arbeitszeit dehnt der famose „Arbeitsvertrag“ nach Bedarf bis zur Dauer von 60 Stunden aus, ohne Zuschlag. Für die in besonderen Fällen notwendige Arbeit über die 60-Stunden-Woche hinaus finden die Bestimmungen des Arbeitszeitnotgesetzes Anwendung. Wer sich grobe Verstöße gegen den „Arbeitsvertrag“ zuschulden kommen läßt, hat, wie es in dem Schriftstück heißt, mit sofortiger Entlassung zu rechnen.

In dem auch für die Firma bindenden Tarifvertrag ist ausdrücklich festgelegt, daß wegen Eintretens für die Erfüllung des Vertrages kein Arbeiter entlassen werden darf. Im § 30 des Tarifvertrages heißt es: „Einzelabmachungen, die den Bestimmungen des Vertrages widersprechen oder eine Verschlechterung des Arbeitsverhältnisses darstellen, sind ungültig.“ Die tarifliche Arbeitszeit beträgt in der Sägewerke 48 Stunden in der Woche. Sie kann im Benehmen mit der Betriebsvertretung auf 54 Stunden ausgedehnt werden. Für die 49. bis einschließlich 52. Stunde ist ein Zuschlag von 15 Prozent, und für die

53. und 54. Stunde ein solcher von 20 Prozent zu zahlen. Alle weitere Mehrarbeit ist nur in dringenden Fällen zulässig, und über ihre Notwendigkeit entscheidet der Unternehmer in Gemeinschaft mit der Betriebsvertretung. Für diese Mehrarbeit ist ein Zuschlag von 25 Prozent bzw. für Nacht- und Sonntagsarbeit 50 Prozent zu zahlen. So die Bestimmungen des Tarifvertrages, und damit vergleiche man die Zustände bei Leder u. Heiß in Peiting!

Bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit müssen die Arbeitervertreter von den Unternehmern hören, daß die unorganisierten Unternehmer die Tariflöhne nicht zahlen, die Bestimmungen des Vertrages nicht einhalten und dadurch Schmuggelkurrenz im größten Ausmaß betreiben. Hier handelt es sich aber um ein Mitglied des Arbeitgeberverbandes bayerischer Sägewerke und verwandter Betriebe, und diese Organisation tut nichts, ihr Mitglied zur Tariftreue anzuhalten. Ein sauberer Vertragspartner! Die Sägearbeiter müssen sich selbst helfen. Sie müssen allesamt dem Deutschen Holzarbeiter-Verband beitreten, dann wird es auch möglich sein, solchen vertragsbrüchigen Raubbeinen das Handwerk zu legen.

Hoch klingt das Lied von der braven Frau.

In Ostpreußen muß man in manchen Orten einen gewissen Mut besitzen, als Funktionär in der Arbeiterbewegung tätig zu sein. Zu solchen Orten zählt auch das mitten im großagrarisches Gebiet liegende Pr. Eylau. Um in den zwei Sägewerksbetrieben einen Betriebsrat zu bekommen, mußten wir das Arbeitsgericht in Anspruch nehmen. Unter den größten Schwierigkeiten haben einige tüchtige Kollegen die Verwaltungsstelle mit Hilfe des Gauvorstandes aufgebaut und erhalten sie aufrecht. Trotz eifriger Agitation sind leider einige Kollegen noch nicht zu bewegen gewesen, in den Verband einzutreten. Doch auch diese Kollegen werden noch zu uns kommen.

In diesem Ort haben wir einen tüchtigen Kassierer. Doch ein Muster von einer Arbeiterfrau ist die Frau des Kassierers. Damit der Mann sich nach des Tages Last und Arbeit am Abend ausruhen kann und Sonntags seine Ruhe hat, geht diese brave Frau von Haus zu Haus, unermüdet, Sommer und Winter, und kassiert die Beiträge ein. Alle Widerstände bei Männern und Frauen weiß sie zu überwinden. Und wenn die Verwaltungsstelle gehalten werden kann, so haben wir es zum allergrößten Teil dieser Frau zu verdanken. Gut ab vor ihr. A. D.

Unberechtigter Entlassung.

Ein interessantes Urteil hat das Arbeitsgericht Heidei. Hofstein am 29. September gefällt. Der Tischler L. hat vom Jahre 1894 bis 1904 und dann wieder seit 1917 bei der Firma J. u. S. G. gearbeitet. Der Betrieb beschäftigt in der Regel 16 bis 18 Arbeiter. Am 8. Juli wurde L. vom Prokuristen der Firma wegen seiner Arbeit zur Rede gestellt. Ihm wurde dabei gesagt, er könne wegbleiben. L. blieb auch vom 8. bis 29. Juli von der Arbeit fern. Er war in der Zeit krank und arbeitsunfähig, was durch das Zeugnis des behandelnden Arztes belegt wird. Als er sich am 29. Juli wieder zur Arbeit meldete, sagte ihm der Prokurist, daß er entlassen sei und seine Papiere bekommen könne.

Nunmehr strengte L. Klage an und verlangte: 1. den Lohn für die Zeit vom 8. Juli bis 12. August, abzüglich des erhaltenen Krankengeldes, 2. sechs Zwölftel des letzten Jahresverdienstes. Die beklagte Firma bestätigte den Sachverhalt, bestritt aber den Anspruch des Klägers. Sie berief sich auf ein im Jahre 1907 mit den damals bei ihr beschäftigten Arbeiter getroffenes Abkommen, durch welches die Kündigung ausgeschlossen wurde. Deshalb sei der Arbeiter seit dem 8. Juli entlassen.

Das Arbeitsgericht entschied, daß die Vereinbarung über Kündigungsausschluß den klagenden Arbeiter nicht binde, da er damals nicht im Betrieb war. Er hat also Anspruch auf die gesetzliche Kündigungsfrist. Er ist auch am 8. Juli nicht entlassen worden. Das hätte ihm klar und unzweideutig gesagt werden müssen. Die Entlassung ist erst am 29. Juli erfolgt. Wirksam konnte sie jedoch erst nach Ablauf der 14-tägigen Kündigungsfrist am 12. August werden. Der klagende Arbeiter hat Anspruch auf Lohn bis 12. August. Das ergibt sich aus § 615, 616 des Bürgerlichen Gesetzbuches, da er in der fraglichen Zeit ohne sein Verschulden verhindert war, zu arbeiten. Von dem Lohn geht aber das von der Krankenkasse empfangene Krankengeld ab. Die Firma wurde verurteilt, ihm 116,60 Mk. zu zahlen.

Dagegen mußte der auf § 84 des Betriebsrätegesetzes gestützte Antrag auf sechs Zwölftel des letzten Jahresverdienstes abgewiesen werden. Die fragliche Bestimmung gilt nur für Betriebe mit einem Betriebsrat, nicht aber für Betriebe mit weniger als 20 Arbeitern. Der in solchen kleinen Betrieben zu wählende Betriebsobmann hat das Recht zur Mitwirkung bei Entlassungen nicht. Da der Kläger mit diesem Teile seiner Forderung abgewiesen wurde, hat er auch einen Teil der Kosten des Rechtsstreites, und zwar 27 Mk., zu zahlen, während die im übrigen verurteilte Firma nur 3 Mk. Gerichtskosten zu zahlen hat.



Holzindustrie



Das Rednerpult.

Das Rednerpult wird in den meisten Versammlungen unserer Verwaltungsstellen noch als ein überflüssiges Möbel betrachtet. Zu Unrecht. Wo ein Vortrag gehalten wird, sollte dem Redner auch ein Rednerpult zur Verfügung gestellt werden. Es macht allerdings oft einen guten Eindruck, wenn der Redner sein Thema so beherrscht, daß er ohne Notizen sprechen kann; das Streben, durch einen freien Vortrag zu brillieren, führt aber auch manchmal zu einer Rede, der der logische Aufbau fehlt. Man sollte sich daran gewöhnen, das Rednerpult überall, wo ein Vortrag gehalten werden soll, als ein notwendiges Requisite zu betrachten.

Welchen Wert auch geübte Redner auf ein zweckmäßiges Rednerpult legen, zeigt ein Aufsatz über dieses Thema, den unser langjähriges Verbandsmitglied, der Reichstagsabgeordnete Dittmann, in dem Mitteilungsblatt für die Funktionäre der Sozialdemokratischen Partei veröffentlicht. „Es gibt“, so heißt es in dem Aufsatz, „unglaublich viel schlechte Rednerpulte, nicht nur in kleinen Orten auf dem Lande, sondern auch in den größten Sälen in den Städten. Die besten Rednerpulte findet man noch in den Aulen der Schulen. Offenbar haben die Besteller oder die Hersteller der Rednerpulte keine rechte Vorstellung von ihrem eigentlichen Zweck, daher die vielen Fehlkonstruktionen, die durchweg an dem Grundfehler leiden, daß die Pultplatte viel zu schräg liegt, so daß dem Redner fortgesetzt Notizblätter, Zeitungen, Broschüren und sonstiges Material herunterrutschen und schließlich zu Boden fallen. Die Leiste an der unteren Kante der Pultplatte kann das Fallen nicht verhindern, wie naive Gemüter glauben. Trotz der Leiste gilt bei zu schräger Pultplatte das schöne Wort: „Denn was da purzelt soll, das purzelt doch“, besonders wenn der Redner etwas lebhaft mit den Armen gestikuliert.“

Diese Erfahrung hat man jahrelang gemacht — im Reichstag! Unglaublich, aber wahr. Im Verlag von Lipinski existiert eine Postkarte mit einem Bilde „Bebel spricht zum Etat“, auf dem man sieht, wie der Redner mit der linken Hand einen Stoß Material niederdrückt, damit er nicht zu Boden fällt; bei Bebels lebhaftem Temperament zweifellos eine Qual, dauernd eine Hand in derselben Haltung lassen zu müssen. Als ich ein Jahr nach meiner ersten Wahl in den Reichstag dort, im Januar 1913 zum erstenmal zum Reden kam, sagte mir Scheidemann, ich möchte mich vorsehen, daß mir mein Material nicht vom Pult herunterfalle, die Platte sei viel zu schräg, und die hohe Leiste an ihrer unteren Kante könne den „Salat“ nicht aufhalten, wenn er erst mal ins Rutschen geraten sei. Ich habe daraufhin nach meinem ersten Rededebut im „hohen Hause“ dem damaligen Bureaudirektor Jungheim gesagt, das Rednerpult sei mehr ein Notepult als Rednerpult. Dann setzte ich ihm auseinander, wie es sein müsse, wobei ich ihm mit meiner doppelten Fach- und Sachkenntnis als Tischler und als Parteisekretär, der verschiedene Rednerpulte habe bauen lassen, imponieren konnte. In der Osterpause 1913 wurde daraufhin das Rednerpult im Reichstag entsprechend umgebaut, und seitdem fällt keinem Redner mehr das Material zu Boden. . . .

Welchen Zweck hat denn eigentlich das Rednerpult? Nun, die Pultplatte hat man sich vorzustellen als die bis zur Brusthöhe emporgehobene und leicht (!) dem Auge zugeneigte Tischplatte, so daß der Redner mit den Blicken sein Material überfliegen kann, ohne sich niederbeugen zu müssen und dadurch seine Hörerschaft aus den Augen zu verlieren, was für ihn ebenso gefährlich ist wie für den Dompfeur, der seine Bestien aus dem Auge verliert. So wie der Redner sein Material auf der Tischplatte ausbreiten kann, ohne daß es rutscht oder fällt, so muß es ihm auch auf der Pultplatte möglich sein. Die Neigung der Pultplatte zum Auge darf nur gering sein: jedes Buch — und sei es so stark wie eine Bibel — muß auf jeder Stelle der Pultplatte fest liegen bleiben, ohne ins Rutschen zu geraten. Daran kann man in der Praxis am besten feststellen, wie schräg man die Platte machen muß; lieber zuwenig als zuviel. . . .

Außer der schlechten Pultplatte — zu klein und zu schräg — findet man auch Pulte mit anderen leicht abstellbaren Mängeln. Manche auf den Tisch zu stellenden Pulte haben Beine, die leicht vom Tische herunterrutschen und das ganze Pult zu Fall bringen. Andere Pulte sind zwar rechts und links an den Seiten geschlossen, aber unten offen und kommen dadurch leicht in dieselbe Gefahr. In beiden Fällen braucht man nur unten ein leichtes Brett anzubringen, das flach auf der Tischplatte aufliegt, und der Mangel ist beseitigt.“

Kollege Dittmann hat seinem Aufsatz die Skizze für ein Musterpult beigegeben. Die Grundfläche ist 70 Zentimeter breit und 60 Zentimeter tief. Die Seitenteile sind also 60 Zentimeter lang und auf einer Strecke von 12 Zentimeter parallel 40 Zentimeter breit. vorn beträgt die Höhe 33 Zentimeter. Auf diese Art wird die richtige Schräge erreicht. Dittmann schließt mit dem Ruf: Tischler vor die Front! Er hat die Parteiagitation im Auge, die angesichts der bevorstehenden Wahlen einen stärkeren Auftrieb erfahren wird, und fordert die Tischler auf, die in den Sälen vorhandenen

Pulte nachzuprüfen, um sie im Bedarfsfalle umzubauen. Hoffentlich findet Dittmanns Aufruf bei unsern Kollegen die gebührende Beachtung. Voraussichtlich wird sich auch unser „Fachblatt für Holzarbeiter“ demnächst mit der zweckmäßigen Konstruktion von Pulten beschäftigen.

Er fühlt sich getroffen.

Das in Nr. 50 der „Holzarbeiter-Zeitung“ veröffentlichte Bild „Das Lugsudiner“ mit den dazugehörigen Versen hat der brave „Holzindustrie“ nicht gefallen. Auf einem Raum, der etwa doppelt so groß ist wie der, den Bild und Verse bei uns eingenommen haben, tobt sich der Redakteur G. aus. Seine Schimpfereien haben uns Vergnügen gemacht. Aber warum soll Herr G. nicht schimpfen? Krümmt sich doch sogar



Nein, Herr Kollege, die Arbeiter können wir zu Weihnachten nicht ganz leer ausgehen lassen. Sehen Sie, ich habe die Lohnzettel mit einem Tannenzweig schmücken lassen. Ist das nicht ein sinnvolles Weihnachtsgeschenk.

der Wurm, wenn er getreten wird. Unseren Verbandsmitgliedern hat die Satire gefallen, und da die „Holzarbeiter-Zeitung“ für sie herausgegeben wird, werden wir derartige Bilder und Verse noch öfter bringen. Würgens wäre der Redakteur der „Holzindustrie“, bei dem die Bilder in der „Holzarbeiter-Zeitung“ Tobsuchtsanfälle auslösen, ein dankbares Objekt für den Zeichner. Wir werden uns die Sache einmal überlegen.

Professor Endres in der Klemme.

Prof. Endres in München ist — bitte, darf ich vorstellen? — Fernbachs Genosse im Kampfe gegen Himmelsbach. In dieser Eigenschaft ist er in der „Holzarbeiter-Zeitung“ einige Male erwähnt worden. Zuletzt in Nummer 37 vom 10. September 1927. Unter Bezugnahme auf eine Meldung der „Vossischen Zeitung“, wonach Professor Endres an der ersten Gläubigerversammlung der Himmelsbach A.-G. teilgenommen hat, schrieben wir in bezug auf dessen Person:

„Aus dem Bericht geht nicht hervor, ob Professor Endres ein alter Gläubiger der Himmelsbach A.-G. ist, oder ob er jetzt irgendeinem Gläubiger die Forderung abgekauft hat, um in den Gläubigerversammlungen seinen Kampf gegen die Firma fortsetzen zu können. Wer Endres kennt, hält das eine wie das andere für möglich. . . . Wir wissen nicht, ob Endres bei der Himmelsbach A.-G. auch Geld verloren hat, an deren Zusammenbruch ist er aber nicht ohne Schuld. Damit sie völlig zugrunde geht, setzt er seinen Kampf gegen sie in den Gläubigerversammlungen fort, freilich ohne bei anständigen Menschen Anhang zu finden.“

Professor Endres hat für seine Antwort auf unsere Ausführungen viel Zeit gebraucht. Endlich, am 13. Dezember, beschäftigt er sich in seinem „Holzhandelsblatt“ mit der „Kampfweise der Holzarbeiter-Zeitung“. Zur Entschuldigung bemerkt er: „Von befreundeter Seite werden wir nachträglich auf den Bericht der Holzarbeiter-Zeitung aufmerksam gemacht.“ Vielleicht findet sich jemand, der das glaubt; daß Endres jetzt noch auf unsere Ausführungen zurückkommt, hat einen anderen und für ihn recht schmerzhaften Grund. Wenn Professor Endres gegen unsere Notiz sachlich etwas zu sagen wüßte, hätte er das schon früher getan. Seine jetzige Antwort lautet: „In diesen Ausführungen bedeutet jeder Satz, der sich auf Professor Endres bezieht, eine glatte Lüge.“

Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, bemerken wir, daß die Unterstreichungen von Herrn Endres selbst stammen. — Wo sind nun unsere „glatten Lügen“? Richtig ist, daß Professor Endres in der Gläubigerversammlung war. Allerdings nicht, wie aber erst später bekannt wurde, als alter Aktionär, sondern als Gläubiger aus dem Prozeß

Himmelsbach-Endres. Das Landgericht Freiburg hat Endres verurteilt, seine Behauptungen über Himmelsbach zu unterlassen. Von den Prozeßkosten hat Endres ein Sechstel zu tragen, seine Mehrausgaben in Höhe von über 12 000 Mk. fordert er aus der Konkursmasse. Richtig ist weiter, daß Professor Endres an dem Zusammenbruch der Himmelsbach A.-G. nicht ohne Schuld ist. Das hat ihm sogar das Landgericht Freiburg beschelntigt. Also, wo sind unsere „glatten Lügen“?

Professor Endres antwortet jetzt aus einem ganz anderen Grunde. Er schließt seine Notiz mit folgenden Sätzen:

„Vorsitzender und Leiter des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes ist Herr Tarnow, der zurzeit auch den Vorsitz in der „Arbeitsgruppe Holzwirtschaft“ des Enqueteausschusses führt. Als Leiter des Holzarbeiter-Verbandes trägt Tarnow auch die moralische Verantwortung für die Tendenz und den sachlichen Inhalt des Organs seines Verbandes. Wir werden aus dem lügenhaften Bericht der Holzarbeiter-Zeitung über Professor Endres Herrn Tarnow persönlich gegenüber die Konsequenzen ziehen.“

Professor Endres ist, wenn er auch oftmals mehr scheinen will, als er ist, bestimmt nicht so weltfremd, daß er nicht weiß, daß für den Inhalt der „Holzarbeiter-Zeitung“ allein die Redaktion verantwortlich ist und gemacht werden kann. Unser Kollege Tarnow wie auch die anderen Vorstandsmitglieder haben auf den Inhalt der „Holzarbeiter-Zeitung“ keinerlei Einfluß, sie erhalten von den Aufsätzen und Notizen in der Regel erst Kenntnis, wenn die „Holzarbeiter-Zeitung“ gedruckt vorliegt. Professor Endres weiß sehr wohl, daß Tarnow für unsere Ausführungen über seine Person nicht verantwortlich ist; wenn er trotzdem erklärt, „Tarnow persönlich gegenüber die Konsequenzen zu ziehen“, so sucht der Herr Professor nach einem ihm günstig erscheinenden Vorwand für die Erledigung einer ihm recht unangenehmen Sache. Tarnow ist, wie Endres mitteilt, Vorsitzender der „Arbeitsgruppe Holzwirtschaft“ im Enqueteausschuß. Gegen diese Arbeitsgruppe hat Endres in seinem „Holzhandelsblatt“ heftige und durch und durch unsachliche Angriffe erhoben. Wegen dieser Angriffe und seines sonstigen ungehörigen Verhaltens dem Untersuchungsausschuß gegenüber sind ihm einige Unangenehmlichkeiten bereitet worden, aus denen er sich nun dadurch befreien möchte, daß er den von Tarnow, dem Vorsitzenden der „Arbeitsgruppe Holzwirtschaft“, beleidigten Ehrenmann spielt. Das ist Sinn und Zweck der lahmen Attade des Professors Endres auf die „Holzarbeiter-Zeitung“ und den Kollegen Tarnow!

Einverbot für Musikinstrumente in Sowjetrußland.

Sowjetrußland hat die Einfuhr von Musikinstrumenten bisher fast völlig dadurch verhindert, daß es einen Einfuhrzoll von etwa 100 Prozent des Wertes erhob. Jetzt soll es ein völliges Einfuhrverbot erlassen haben. Wie die „Zeitschrift für Instrumentenbau“ mitteilt, enthält die Novembernummer der russischen Zeitschrift für „Musik und Revolution“ folgende Betanntmachung:

„Die Einfuhr von Musikinstrumenten aus dem Auslande nach der U. S. S. R. ist verboten. Erlaubnisse für den Bezug ausländischer Musikinstrumente werden von den Volkskommissaren für Handel überhaupt nicht mehr erteilt.“

Wenn die Meldung stimmt, dann richtet sich das Einfuhrverbot in erster Linie gegen die deutschen Musikinstrumente, denn die anderen Staaten kommen für den Export von Musikinstrumenten nach Rußland nicht in Frage.

Submissionsblüten aus der Korbindustrie.

Das Heereswaffenamt hat vor einiger Zeit Angebote auf Lieferung von Munitionskörben eingefordert. Um die Lieferung haben sich zehn Firmen und Verbände beworben. Der niedrigste angebotene Lieferpreis beträgt 5,90 Mk., der höchste 13,32 Mk., das ergibt eine Differenz von nicht weniger als 7,33 Mk. Daß der in Betracht kommende Munitionskorb für 5,90 Mk. zu liefern ist, glauben wir nicht, aber 8,50 bis 9 Mk. wären ein annehmbarer Preis. Bei diesem Preis könnten die Unternehmer den Arbeitern einen auskömmlichen Lohn zahlen, und sie selber erzielen auch noch einen annehmbaren Gewinn.

Künstliches Bauholz.

Aus Amerika wird über ein neues Verfahren zur Herstellung künstlichen Holzes berichtet. Das Verfahren besteht darin, daß Holzabfälle, wie sie namentlich in den Sägewerken massenhaft herumliegen, durch Hochdruckdampf zersprengt werden, und der auf diese Weise gewonnene Fasertstoff wird zu Brettern und Bauplatten gepreßt. Das Kunstholz soll dicht, ungewöhnlich hart und zähe sein. Wie es sich bearbeiten läßt, darüber fehlen nähere Angaben. Der Betrieb, der sich auf die Herstellung dieses künstlichen Holzes eingestellt hat, soll seit September 1926 ununterbrochen in Gang sein, und die Monatsproduktion beträgt 2½ Millionen Quadratfuß (100 Quadratfuß gleich 9,290 Quadratmeter).

Die Geschäftslage in der Holzindustrie im November 1927.

Der allgemeine Arbeitsmarkt hat im Laufe des Monats November eine wesentliche Verschlechterung erfahren. In der öffentlichen Arbeitslosenversicherung stieg die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger im Laufe des Monats von 340 000 auf 605 000 und in der Krisenunterstützung von 118 000 auf 147 000. In der Hauptsache wird diese Zunahme der Arbeitslosen auf die Jahreszeit zurückgeführt. Auch in der Holzindustrie hat der November eine Abschwächung gebracht. Unsere Statistik über den Beschäftigungsgrad in den Großbetrieben der Holzindustrie erstreckt sich auf 692 Betriebe mit 105 161 Arbeitern. Das Verhältnis zwischen den 1876 im Laufe

des Monats Entlassenen und den 3048 Eingestellten ist etwas schlechter als im Vormonat, kann aber als ungünstig nicht bezeichnet werden. Die Kurzarbeit, von der im Oktober 21 Betriebe mit 8558 Arbeitern betroffen wurden, hat im November eine Zunahme auf 25 Betriebe mit 4618 Arbeitern erfahren. Wie im Vormonat, so stellen auch diesmal die Bleistift-, die Piano- und die Knopfindustrie das stärkste Kontingent der Kurzarbeiter. In erheblich stärkerem Maße als die Betriebe mit Kurzarbeit haben die Betriebe zugenommen, in denen Überzeit gearbeitet wurde. Hier stieg die Zahl von 85 Betrieben mit 18 370 Arbeitern im Oktober auf 102 Betriebe mit 19 893 Arbeitern im No-

Der Beschäftigungsgrad in den Großbetrieben der Holzindustrie im Monat November 1927.

Berufsweig	Beschäftigte	Anzahl				Geschäftsgang				Von je 100 Beschäftigten entfallen auf Betriebe mit ... Geschäftsgang										
		der Beschäftigten	der Entlassenen	der Leerplätze	gut	befriedigend	schlecht	gut	best.	schl.	November 1927			Oktober 1927			November 1926			
											Str.	Arb.	Str.	Arb.	Str.	Arb.	Str.	Arb.	Str.	Arb.
Bübel	130	18532	788	277	2060	107	16338	21	2083	2	113	88,2	11,2	0,8	87,4	10,9	1,7	59,3	37,4	3,3
Bau und Möbel	24	3286	116	74	515	17	2627	6	591	1	65	79,9	18,1	2,0	79,1	15,5	5,4	47,0	44,4	8,6
Weiße Möbel	2	3079	60	17	252	24	3010	1	69	—	—	97,8	2,2	—	97,7	2,3	—	47,2	40,7	12,1
Pureaumöbel	13	1966	39	75	329	9	1524	2	235	2	207	77,5	12,0	10,5	82,1	16,3	1,6	65,7	15,9	18,4
Bau u. Holzbearb.	27	2420	46	89	522	16	1393	8	845	3	182	57,6	34,9	7,5	67,2	26,2	6,6	62,7	32,2	5,1
Elect., phot. usw. Art.	10	1146	51	4	210	7	873	3	273	—	—	76,2	23,8	—	69,0	23,6	7,4	37,3	7,6	55,1
Stühle	36	4604	113	29	364	31	4099	5	505	—	—	89,0	11,0	—	89,0	11,0	—	76,9	19,0	4,1
Bild- u. Spiegelgl.	16	2051	35	13	284	11	1593	5	458	—	—	77,7	22,3	—	77,5	19,3	3,2	51,2	48,8	—
Uhrgehäuse	12	2989	125	25	515	10	2597	2	392	—	—	86,9	13,1	—	90,9	9,1	—	27,7	19,5	52,8
Holzwaren	46	6034	114	37	1197	32	4527	12	1318	2	189	75,0	21,9	3,1	70,6	26,1	3,3	25,6	56,9	17,5
Pianos, Orgeln	63	11603	240	212	2937	33	6608	21	2885	9	2115	56,9	24,9	18,2	63,0	20,8	16,2	47,5	32,7	19,8
Andr. Musikinstr.	13	1620	40	19	277	6	1053	6	535	1	32	65,0	33,0	2,0	86,2	11,8	2,0	21,4	37,5	41,1
Sägewerke	57	7233	94	300	1708	33	4582	14	1597	10	1054	63,3	22,1	14,6	62,4	30,6	7,0	35,2	46,3	18,5
Kisten, Packfässer	27	3840	87	202	746	14	2389	7	951	6	500	62,2	21,8	13,0	75,4	17,9	6,7	44,3	47,9	7,8
Sperholz	7	2220	22	19	166	6	1920	1	300	—	—	86,5	13,5	—	100,0	—	—	21,4	78,6	—
Schuhleisten	7	1083	8	10	176	4	839	1	134	2	110	77,5	12,4	10,1	69,2	20,3	10,5	65,6	25,4	9,0
Säbsten, Pinsel	34	5462	170	27	1575	21	3892	10	1100	3	470	71,3	20,1	8,6	62,4	28,8	8,8	62,9	7,3	29,8
Sämme u. Haarschn.	10	1367	57	46	175	4	480	2	218	4	669	35,1	16,0	48,9	72,4	27,6	—	64,1	35,9	—
Knöpfe	16	2385	27	44	788	3	377	4	589	9	1419	15,8	24,7	69,5	17,2	54,5	28,3	24,4	62,7	12,9
Stöcke, Schirme	10	784	8	4	145	6	513	4	271	—	—	65,4	34,6	—	59,2	40,8	—	22,5	63,5	14,0
Beisen	7	703	6	3	225	1	72	6	631	—	—	10,2	89,8	—	18,0	82,0	—	69,4	30,6	—
Bleistifte	6	2433	5	48	843	2	915	2	573	2	945	37,6	23,4	38,8	36,9	24,1	39,0	—	—	100,0
Stuhlrohr	4	877	60	20	155	3	667	1	210	—	—	76,1	23,9	—	23,7	76,3	—	—	—	100,0
Korten	7	901	28	33	319	2	149	5	762	—	—	16,5	8,5	—	47,9	52,1	—	67,8	32,2	—
Korbwaren	6	734	11	—	115	4	591	1	66	1	77	80,5	9,0	10,5	89,3	—	10,7	—	38,4	61,6
Sport-, Kinderw.	12	2050	42	27	570	4	813	6	904	2	333	39,7	44,1	16,2	42,2	41,4	16,4	39,0	57,9	3,1
Waggons	22	5061	258	64	2218	13	3699	7	1155	2	210	73,0	22,8	4,2	84,2	10,6	5,2	8,4	52,5	39,1
Karosserie u. Auto	15	2032	50	104	698	8	1482	4	368	3	182	72,9	18,1	9,0	63,0	39,1	7,9	32,6	28,1	39,3
Werften	14	3348	249	47	834	5	1807	5	946	4	595	54,0	28,2	17,8	31,2	45,9	19,9	—	66,3	33,7
Nähmaschinen	16	3315	99	7	554	13	2631	3	684	—	—	79,4	20,6	—	86,6	13,4	—	47,7	32,7	20,1
Zusammen	692	105161	3048	1876	21472	149	74059	175	21641	68	9467	70,4	20,6	9,0	71,6	21,3	7,1	43,3	35,8	20,9
Im Vormonat	689	104098	3245	1774	21515	146	74559	174	22150	54	7389	—	—	—	—	—	—	—	—	—

vember. Bemerkenswert sind die Zahlen aus der Pianoindustrie. Während 6 Betriebe mit 1114 Arbeitern verkürzt arbeiteten, melden 9 Betriebe mit 2217 Arbeitern Überstunden. Von den Berufsweigen mit Überzeitarbeit sind noch zu nennen die Möbelindustrie: 26 Betriebe mit 4636 Arbeitern, Uhrgehäusefabrikation: 8 Betriebe mit 1876 Arbeitern, Nähmaschinenfabrikation: 9 Betriebe mit 1599 Arbeitern und Kistenfabrikation: 4 Betriebe mit 1150 Arbeitern. Auch in 3 Waggonfabriken mit 1196 Holzarbeitern wurden Überstunden gemacht. Von den einzelnen Berufsweigen zeigen die Knopf- und die Kamm- und Haarschnadindustrie ein beachtliches Nachlassen des Beschäftigungsgrades auf; in den anderen Berufsweigen ist die eingetretene Änderung nicht sehr erheblich. Im ganzen kamen von je 100 Beschäftigten 70,4 (Oktober 71,6) auf gut, 20,6 (21,3) auf befriedigend und 9,0 (7,1) auf schlecht beschäftigte Betriebe.

Auch die Erhebung über die Arbeitslosigkeit im Deutschen Holzarbeiter-Verband ergibt eine, wenn auch nicht sehr erhebliche Verschlechterung. Von den 287 892 erfassten Mitgliedern waren am Schlusse des Monats 20 240 oder 7,03 Prozent arbeitslos, gegen 6,44 Prozent am Schlusse des Vormonats. Bemerkenswert ist, daß die Arbeitslosigkeit in Berlin einen Rückgang aufweist, in den meisten Gauen ist eine Steigerung eingetreten, die am größten in Ostpreußen ist. Die verhältnismäßig größte Arbeitslosigkeit weist immer noch der Gau Erfurt auf. Im Gegensatz zur Arbeitslosigkeit ist die Kurzarbeit ein wenig zurückgegangen. Im Oktober arbeiteten 2,26 Prozent, im November 2,06 Prozent der Mitglieder verkürzt. — Die durch unsere Statistik festgestellte Verschlechterung der Geschäftslage in der Holzindustrie ist nur geringfügig und offensichtlich durch die Jahreszeit bedingt. Wir dürfen hoffen, daß bald wieder eine Wendung zum Besseren eintritt.

Die Arbeitslosigkeit im Deutschen Holzarbeiter-Verband Ende November 1927.

Gau	Berichtet haben		Arbeitslose am 30. 11. 27	Von je 100 Mitgliedern waren arbeitslos	Verkürzt arbeiteten insgesamt		Von je 100 Mitgliedern arbeiteten verkürzt	Die wöchentliche Arbeitszeit war verkürzt um					Nicht berichtet haben	
	Ferwalter	Mitglieder			Betriebe	Beschäftigte		1-8 Std.	9-16 Std.	17-24 Std.	25 Std. u. mehr	Berwalterstellen	Mitglieder	
Ostpreußen	46	5564	546	10,53	1	13	0,23	13	—	—	—	3	137	
Estland	85	10129	715	7,06	3	77	0,76	77	—	—	—	3	87	
Breslau	83	17424	1416	8,13	8	77	0,44	27	45	5	—	5	275	
Berlin	1	25605	1940	7,58	5	85	0,33	25	60	—	—	—	—	
Brandenburg	120	15743	820	5,21	6	50	0,32	50	—	—	—	4	169	
Dresden	55	27737	1589	5,73	11	597	2,12	45	21	480	41	2	181	
Leipzig	68	32233	1368	4,24	25	1856	5,76	1069	661	126	—	3	127	
Erft	83	11432	1612	14,10	6	171	1,50	115	19	37	—	8	424	
Magdeburg	49	12901	730	5,66	5	48	0,37	35	4	9	—	4	368	
Hamburg	67	25516	2155	8,45	7	59	0,23	14	45	—	—	1	145	
Hannover	63	21046	1133	5,39	9	298	1,42	171	44	83	—	3	645	
Düsseldorf	69	16955	998	5,89	—	—	—	—	—	—	—	5	246	
Frankfurt	72	19642	1544	7,86	8	337	1,72	319	18	—	—	4	305	
Rürnberg	83	16736	2057	12,29	48	1896	11,33	494	1320	82	—	9	1126	
München	61	8633	1005	11,64	10	129	1,49	76	53	—	—	4	236	
Stuttgart	109	20529	569	2,77	21	257	1,25	197	25	35	—	2	222	
Saarländ.	—	107	3	2,81	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Zusammen	1114	237892	20240	7,03	173	5940	2,06	2727	2315	857	41	60	4753	
Im Vormonat	1125	234602	18325	6,44	168	6427	2,26	2699	2342	1295	91	49	3709	

Gewerkschaftsbewegung

Der Schiedsspruch für die Schwerindustrie.

Die Reichsregierung hat die Rebellion der Schlotbarone in parierender Weise wie man es von dem geschäftsführenden Ausschuss des Bürgerblocks erwarten mußte. Der Reichsarbeitsminister hat die Antwort, die er auf die Eingabe der Industriellen am 12. Dezember gegeben hat, sofort veröffentlicht. Er erklärt, daß es bei der Durchführung der Vereinbarung zum 1. Januar kein Bedenken haben dürfte. Das

klingt schneidig; die Regierung hat ihr Prestige gewahrt. Aber die Verordnung vom 16. Juli 1927 gibt ja dem Reichsarbeitsminister die Möglichkeit, Ausnahmen zu gestatten und davon soll wohlwollender Gebrauch gemacht werden. Die Unternehmer sollen nur ihre Eingaben machen, man wird ihnen Wünschen möglichst weitgehend entgegenkommen. Mit dieser Erklärung hatte sich die Regierung zunächst aus der Schußlinie gebracht. Sie konnte nun abwarten, ob und welche Vereinbarungen die Parteien in den Verhandlungen zustande bringen.

Schon vorher war der Oberlandesgerichtsrat Dr. Sötte als Schlichter ernannt worden. Unter dessen Vorsitz war am 10. Dezember bereits eine Schlichterkammer zusammen-

getreten. Sie hatte sich aber nach mehrstündigen Verhandlungen auf den 13. Dezember vertagt, um den Bescheid des Reichsarbeitsministers auf die Eingabe der Industriellen abzuwarten. Nachdem dieser ergangen war, wurden die Verhandlungen wieder aufgenommen. Am 15. Dezember verkündete der Schlichter den Schiedsspruch, den er gegen die Stimmen der Vertreter beider Parteien gefällt hat. Der Spruch unterscheidet in der Arbeitszeit zwischen erzeugender und verarbeitender Industrie und bringt für einen Teil der ersteren den Achtstundentag, für gewisse Arbeiterkategorien wird die Arbeitszeit auf 57 Stunden, gegen bisher 60 Stunden, festgesetzt. In der weiterverarbeitenden Industrie bleibt es bei 52 Stunden. In der Lohnfrage ist der Schlichter der Meinung, daß die Arbeiter für den Vorteil der Arbeitszeitverkürzung einen Ausfall an Verdienst auf sich nehmen müßten, deshalb hat er entschieden, daß die Stundenverdienste nur um 2 Prozent erhöht werden. Für die weitere Arbeitszeitverkürzung ab 1. Januar soll der Ausgleich für die Stundenlöhne von den Unternehmern und Arbeitern je zur Hälfte getragen werden; die Akkord- und Prämienarbeiter sollen 40 Prozent, die Unternehmer 60 Prozent des Ausfalls tragen. Der Schiedsspruch über die Arbeitszeit soll bis 1. Dezember 1928 gelten, der über den Lohn bis zum 1. Oktober 1928.

Man kann auch ohne näheren Einblick in die Betriebsverhältnisse der Schwerindustrie erkennen, daß der Schiedsspruch für die Arbeiter durchaus unbefriedigend ist. Besonders deutlich ist das erkennbar bezüglich des Lohnes. Der Lohn wird um 2 Prozent erhöht. Da aber der Schlichter auch den Zuschlag für Überstunden von 12½ auf 25 Prozent erhöht, errechnet er eine Gesamtlohnerhöhung um 4 Prozent. Demnach wird neben der 52stündigen Arbeitszeit mit einer starken Überstundenwirtschaft gerechnet. Wie die Unternehmer den Schiedsspruch beurteilen, kann man daran erkennen, daß der Arbeitgeberverband der nordwestlichen Gruppe beschloffen hat, die Kündigung der Arbeiter für den 1. Januar nicht vorzunehmen.

Der Deutsche Metallarbeiter-Verband hielt sofort nach Fällung des Schiedspruches eine Konferenz des Vorstandes mit den Vertretern der Bezirksleitungen ab, in welcher beschlossen wurde, die Entscheidung über den Schiedsspruch einer Funktärversammlung zu überlassen, die am 19. Dezember in Essen zusammentritt. Am gleichen Tage läuft auch die vom Schlichter gestellte Erklärungsfrist ab. Dieser Versammlung empfiehlt die Konferenz die Ablehnung des Schiedspruches.

Wie sich die Dinge weiter entwickeln, ist unsicher vorauszuweisen. Die Unternehmer werden den Schiedsspruch, mit dem sie innerlich sehr zufrieden sind, gleichfalls ablehnen. Dann wird der Reichsarbeitsminister den Spruch für verbindlich erklären und auf diese Weise den „Frieden“ in der Schwerindustrie sichern. Die Unternehmer werden in der Öffentlichkeit noch eine Weile über die „ungeheuren Lasten“ jammern, die ihnen der Schiedsspruch auferlegt, dabei aber weiter riesige Profite einheimsen. Im vertrauten Kreis werden sie aber ihren Sieg gebührend feiern. Ihre Erpresserpolitik hat Erfolg gehabt. Der Reichsarbeitsminister hat sich, natürlich unter Wahrung seines Dekorum, unter das Diktat der Industriellen gebeugt. Nicht daß er dem Schlichter den Inhalt seines Spruches vorgelesen hätte. Bekanntlich sind die Schlichter offiziell unabhängig und an keinerlei Weisungen gebunden. Aber sie wissen ohnehin, was man von ihnen erwartet. Das Ganze ist ein Theater, das auf dem Rücken der Arbeiter aufgeführt wird. Auf sie nimmt man keine Rücksicht, wenn nur die Interessen der Wirtschaft, will sagen der Unternehmerprofit, gewahrt werden. Aus dieser Affäre müssen die Arbeiter die Lehre ziehen, daß sie ihre Organisationen ausbauen müssen. Wären die Arbeiter der Schwerindustrie so gut organisiert wie die Unternehmer, dann würde man wohl kaum wagen, so mit ihnen Schindluder zu spielen.

Die Lohnbewegung im Fabrikarbeiter-Verband.

Auf einer am 2. Dezember abgehaltenen Gauleiterkonferenz hat der Fabrikarbeiter-Verband zu der Lohn- und Tarifbewegung im nächsten Frühjahr Stellung genommen. Das Ergebnis war die Annahme einer Entschliebung, in welcher ausgesprochen wird, daß in der Bewegung des kommenden Frühjahrs der Lohnfrage der Vorrang vor anderen Forderungen gebührt. Für jede Kündigung eines Tarifvertrages und die Einleitung einer jeden Lohnbewegung ist die Zustimmung des Hauptvorstandes erforderlich. Über alle wichtigen Maßnahmen zur Durchführung von Lohnbewegungen muß eine Verständigung mit dem Hauptvorstand erfolgen.

Die auf die Vorbereitung und Durchführung von Bewegungen bezüglichen Beschlüsse befagen nichts Neues. Es handelt sich um Regeln, die allgemein in der Gewerkschaftsbewegung gelten. Die besondere Unterstreichung und die Veröffentlichung der Beschlüsse hängt wohl damit zusammen, daß der Fabrikarbeiter-Verband große Bewegungen in verschiedenen Industriezweigen plant, die es erforderlich machen, daß die Fäden der Bewegung fest in der Hand des Vorstandes bleiben. Das Kampfgebiet läßt sich nur von der Zentralstelle völlig übersehen, von der die einzelnen Aktionen dirigiert werden müssen.

Mit Lutzmann hinter Kimmmer ist
aus 52. Dorfambroosy föllig



Unterhaltung und Wissen



Weihnacht!

Eine Festsprache von Prof. Dr. Rabbruch.

Weihnachten wollen wir miteinander feiern, wir, ein buntgemengter Kreis verschiedener Berufe, verschiedenen Bekenntnisses, mancher Leben noch fest in dem Grunde des alten Glaubens wurzelt, viele, die sich längst, schmerzhaft oder schmerzlos, aus ihm gelöst haben, einige vielleicht auch, die in ihm nie heimisch waren. Ja, haben wir denn das Recht, uns zu einer Weihnachtsfeier zusammenzufinden? Gibt es noch eine Saite, die das Weihnachtsfest in uns allen gleichermaßen zum Klingen bringt?

Ich glaube doch. Wie die Madonnenbilder der großen Meister, so haben auch die christlichen Feiertage, von der Kirche nicht erzeugt, sondern übernommen, außer ihrer geschichtlich-kirchlichen Bedeutung noch einen ewigen, rein menschlichen Stimmunggehalt, der sich ohne Unterschied des Glaubens einem jeden erschließt, als Feste der Jahreszeiten, als Sinnbilder menschlicher Lebensrichtungen.

Ostern, das die Menschen auf tausend Wegen durch die lodende Frühlingswelt zerstreut; Weihnachten, das sie aus winterlich unwirklicher Weite um die vertraute Flamme der Heimstätten versammelt — das ist der alljährliche Anzug des Menschenlebens, sein Ausatmen gleichsam und sein Einatmen.

Wie weit war die Welt und wie weit lockte die Ferne um die Osterzeit! Aber das Jahr ging seinen Gang, trug Blüten, trug Früchte, ward alt und entblätterte sich — und jetzt ist die Welt so eng geworden unter dem schwer lastenden Himmel, so kurz der Tag vom späten Aufgang bis zum frühen Niedergang, daß man schier fürchtet, die Nacht wolle das Licht ganz verschlingen. Ist es nicht, als wenn die Frühlingskälten der Menschen mit ihren trübe zwinkernden Lichtern, belagert von der Übermacht weissenweiser Finsternis, sich ihrer kaum noch erwehren? Und auch das Fünkchen Lebensfreude, das Lebenslicht selbst drohen in all der Dunkelheit auszulöschen, und wer sich der Altersgrenze nähert, die dem Menschenleben beschieden ist, denkt wohl in diesen trüben Tagen, er werde den Frühling nie mehr sehen.

Aber die Menschen ergreift in solcher gemeinsamen Not ein Heimverlangen, das Heimweh nach Liebe, die Sehnsucht, selbst Liebe mit Liebe zu erwidern, und wie es zum erstenmal geschah, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war, so ziehen sie jetzt zu Weihnachten auf allen Straßen, in überfüllten Eisenbahnwagen in ihre Heimat, „ein jeglicher in seine Stadt“, und zünden einander zum Trost in der Dunkelheit Lichter an, soviel sie können.

Aber diese Einsamkeit inmitten dunkler Weiten, die uns Weihnachten zum Bewußtsein kommt, ist sie nicht dauerndes Menschenlos? Auf unserem winzigen Balle in irgendeinem Winkel des grenzenlosen Weltentraumes, einer grauerbollen Unendlichkeit voll unbekannter Gefahren — was sind wir anderes als ein Häuflein Kinder, die sich im Dunkel sickernd und angstvoll zusammendrängen, Genossen des gleichen schweren Schicksals, die unter sich wenigstens ein Reich der Liebe aufsuchen sollten. „Kindlein, liebet euch untereinander!“ und: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“, das möchte uns bei solcher Betrachtung wohl als der Weisheit letzter Schluß und das Weihnachtsbild der Mutter mit dem Kinde als tiefstes Sinnbild unserer Lebensaufgabe erscheinen.

Aber es wehrt sich etwas in uns dagegen, die Liebe zum einzigen Geheiß unseres Lebens zu erheben. Sind wirklich ich und du, der Nächste, die Menschen und der Mensch, sein Glück und seine seelische Erhöhung unseres Daseins letzter Zweck? Sind wir alle nicht vielmehr umgekehrt auf der Welt nur um unseres Wertes willen, um mitzubauen an der großen Pyramide, in der auf dem Fundament rastlos verfeinerter Technik sich die Freiheit und Gerechtigkeit des Gemeinschaftslebens und als höchster Gipfel die Werke der Wissenschaft, der Philosophie, der Kunst übereinandertürmen sollen, mitzubauen an dem Monumentalbau der Kultur? Was gilt es, wenn wir und andere darüber zugrunde gehen, wenn nur der Bau steigt, Stufe um Stufe? Da gibt es nur eine Liebe: die zu unserer Arbeit, und die Menschen sind uns nur Mitarbeiter oder Zerstörer unseres Wertes, Kameraden oder Gegner — gerade wie wir in der Osterwelt uns nach allen Richtungen zerstreuen, mit wenigen Weggenossen nur, die das gleiche Ziel zusammenführte. Beim Bau an dem Babelturm der Kultur verwirren sich die Sprachen, scheiden sich die Geister, spalten sich die Menschen in Parteien, die einander nicht mehr verstehen und einander befehlen. Da gibt es keinen Frieden, unser Wert ruft uns — zum Kampf bis zum letzten Blutstropfen gegen seine Gegner! Und ein Sinnbild dieser Welt des Kampfes der Meinungen und des Sieges der Idee mag uns wohl die österliche Heldengestalt sein, die mit der Siegesfahne in der Hand triumphierend aus dem Grabe aufersteht, das die Schergen ihrer Feinde vergeblich bewachen.

So leben wir, ein jeder in zwei Welten mit verschiedenen, ja entgegengesetzten Aufgaben: In einer Welt der Liebe und des Friedens — und in einer Welt des Wirkens und des Kampfes. — Auch das schlichteste Leben hat an ihnen beiden seinen Anteil: durch die Familie an der einen, durch den Beruf an der anderen. Durch die Familie wird es ein-

verwoben in ein Netz hilfreicher Beziehungen von Mensch zu Mensch; im Berufe und vielleicht auch in der auf die Berufszugehörigkeit aufgebauten Parteiarbeit, an wie bescheidener Stelle auch immer, mit am Bau der Kultur. Aber auch der Beste gelangt nie zu endgültiger Klarheit darüber, in welcher dieser beiden Welten der letzte Sinn unseres Lebens liegt. Vielleicht sagten wir gestern noch: Was gilt der Mensch, sein Glück und sein Leben, wenn nur das Werk der Menschheit erfüllt wird. Und heute sprechen wir: Was ist mit alledem geschehen? Ein wenig Licht, Ordnung und Schönheit in das Leben unserer Brüder bringen, gilt es nicht viel mehr als dies? Man möchte vielleicht sagen, die Welt der Liebe, das sei das Reich der Mannheit; oder auch: Dort

Neue Weihnacht.

**Wir weben nicht mehr graues Tuch,
Wir schmieden nicht mehr Nord und Süd,
Wir idlen keine Brüder mehr
In Wahnsinnsnacht, die bitter-schwer
Die Jahre uns gequält.**

**Wir weben uns ein rotes Band,
Das arbeitsfroh die Welt umspannt.
Wir bauen am Tempel der Zeit,
Mit Schwert und Axt bereit,
Zu stolzer Zukunft erwählt.**

**Und Weihnachten ist jede Nacht,
Die um die junge Freiheit wacht,
Und Weihnachtstag ist jeder Tag,
Wo unser Herzen heißer Schlag
Die neue Welt befeilt.**

Dr. Bruno Schönlank.

sei die Frau heimisch hier der Mann. — wohnt nicht in jeder Menschenbrust die Fülle der Menschheit! Mensch sein heißt Kind, Mann und Greis zugleich sein; und männliches und weibliches Fühlen ist an alle Menschen ausgeteilt. Die Feste aber sind an unseren Lebensweg gestellt, wie man wohl an den Kreuzwegen Heiligenbilder errichtet: um an diejenigen Saiten unseres Wesens mahnend zu rühren, die der Werktag nicht zur Entfaltung kommen läßt.

Ostern sagt zu uns: Gedenke, daß du jung bist, und daß die Welt weit ist. Die Ferne lockt. Sei frisch und hart. Laß nichts dich an die Heimat fesseln, auch die nicht, die dir die liebsten sind. Denn höher steht dein Wandern und dein Ziel. Aber dann spricht die Weihnacht: Konntest du vergessen, daß du ein Kind warst und ein Greis sein wirst? Vergessen der Sehnsucht nach Liebe und der Sehnsucht, Liebe zu erweisen?

Und wiederum Ostern sagt: Sei frisch und hart zum Kampf. Der Mensch gilt nichts, das Werk der Menschheit alles. Dein Werk will Kampf.

Aber die Weihnacht spricht:

Wohin du blickst, ist Kampf auf Erden,
Wohin du blickst, kann Friede werden.

Meister Lapps Niederlage.

Von Alfred Escher.

Meister Lapp war ein Schneidermeister von der ganz alten Sorte. Die vor Jahren bestandene Gesellenprüfung hatte er weniger dem in der Lehrzeit erworbenen Ritzzeug, als der anständigen Wucht Prügel zu verdanken, die er im Laufe seiner Lehrjahre bezogen hatte. Sein Lehrmeister, gleichzeitig Innungsoberrmeister, vertrat den Standpunkt: Prügel sind das beste Erziehungsmittel und für einen zukünftigen Meister geradezu unentbehrlich. Dabei huldigte er dem Grundsatz: Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Und als der jetzige Schneidermeister Lapp mit seinem durchaus nicht hervorragenden Gesellenstück vor ihm erschienen war, hatte er ihn ohne die geringsten Beweisschiffe passieren lassen.

Also wurde aus dem Lehrling der Geselle und spätere Meister Lapp. Mit der Zeit war er zu einem Stehaufmännchen geworden, das im Autoritätsglauben erstarrte. Besonders seine Familie bekam den Autoritätsglauben zu spüren. Und dennoch trat der Fall ein, daß ihm sein fünfzehnjähriger Hans eines Tages, um die Weihnachtszeit herum, erklärte: „Und ich werde im Leben kein Schneider, du kannst machen, was du willst!“ Die kleine Welt, des entrüsteten Vaters drohte aus den Angeln zu gehen. Mit hochrotem Kopf stand er vor seinem mißratenen Sohn: „Was denkst du denn, du grüner Laufjunge! Hä! Was denkst du dir, du Lustkuss, der nach einem halben Jahr Lehrzeit noch einen schwarzen Sentel mit einem grauen

Valetot verwechselt? Hä, was denkst du dir, du zu kurz geratene Elie du? Hä, hä!“

„Vater, du weißt, ich kann es nicht, ich eigne mich nicht dazu!“

Meister Lapp schnappte nach Luft.

„Du kannst es nicht? Du eignest dich nicht? Hä!“ Jedes „Hä!“ begleitete er mit einem Stoße in die Magenregion von Hans. „Du bist wohl was Besseres! Hä!“

Hans sah dem wütenden Männlein ruhig in die Augen. „Ich will ja nichts Besseres werden. Nur in der Stubenluft halte ich es nicht aus. Deshalb will ich Gärtner werden!“

„Gärtner!“ Meister Lapp begann in der Stube auf und ab zu rennen. „Gärtner, nun bligle mir einer 'ne Hofe mit dem kalten Eisen! Hä, du bist wohl verriekt geworden! Hat mich mein Vater gefragt, ob ich mich eigne? Hä? Gärtner! Als ob ein Schneidersohn jemals so eine blödsinnige Absicht hätte!“

„Ich kann aber nicht anders!“

Meister Lapp unterbrach seine Rennerel: „Ich werde dir es beibringen, mein Junge! Hä! Du sollst schon anders können lernen! Hä! Hä!“

Hans gab nicht nach, und Meister Lapp beschloß, von jetzt an den Kleinen eifriger als bisher zu gebrauchen.

Was Wunder, daß nach einigen Tagen die Situation für Hans unerträglich geworden war. Gerade am Weihnachtstag, gegen Mittag, verschwand er. In dem Durcheinander, das die Vorbereitungen zum Feste zu begleiten pflegt, fiel es nicht auf. Und Meister Lapp befand sich unterwegs, um seiner besseren Kundschaft die vor Loresschluß fertiggestellten Aufträge höchst eigenhändig zu überbringen. Dabei ging es natürlich nicht ohne längeren Aufenthalt ab, der sich bei dem letzten Kunden, einem dicken Gastwirt, bis in den Abend ausdehnte. Als er glücklich nach Hause kam, ein klein wenig angeheitert, fand er die ganze Familie, mit Ausnahme von Hans, versammelt.

Er machte sein gnädigstes Gesicht: „Na, nun? Schon alles fertig?“ Schweigen. „Was ist denn los? Hä!“ Der Lehrling Fritz verkroch sich vorsorglich hinter seine im Gegenfah zu Lapp sehr nett gepolsterte Meisterin. Heute wollte er bestimmt nicht als Blitzableiter dienen. Meister Lapp sah sich um: „Wo ist denn Hans?“

Die Antwort bestand aus einem Aufschluchzen der siebzehnjährigen Emma: „Verschwunden.“

„Verschwunden?“

„Ja, seit Mittag“, erklärte die Meisterin, ebenfalls dem Weinen nahe.

„Da soll doch der Teufel reinfahren!“

„Umgebracht wird er sich haben!“

„Umgebracht?“ Meister Lapp sah seine Tochter verständnislos an.

„Ja, weil du ihn mit Gewalt zum Schneider machen willst. Und er eignet...“

Das war zuviel für Lapp.

„Ob du das Maul hältst, du naseweises Ding! Umgebracht, daß ich nicht laß!“ legte er los.

„Wo soll er denn sein?“ fuhr die Meisterin fort.

„Soll ich das vielleicht wissen? Hä! Kunttreiben wird er sich, der Laufjunge! Vorwärts, in die Stube. Der Baum wird angefeckt und damit hastal Nimin man gleich den Kleinen mit!“ flügte er höhnisch hinzu.

Die beiden Frauen heulten los, nur der Lehrling Fritz rechnete sich aus, wieviel er Hans vom bunten Teller klauen könne, ohne Gefahr zu laufen.

Das verstärkte Geheul der beiden brachte Lapp völlig aus dem Häuschen. „Wird's nun bald?“ donnerte er.

„Werde mir wegen dem Landstreicher den Abend verderben und die Feiertage! Hä! Nun gerade nicht! Los!“ Mit einer nicht mißzuverehenden Handbewegung, die von einem medernden „Hä!“ begleitet war, zeigte er auf die Türe. Fritz, der Lehrling, entwichte als erster, hinter ihm die Meisterin und Emma, den Schluß bildete Lapp.

In der guten Stube angekommen, fiel Lapps Blick zuerst auf die Uhr. „Schon acht!“ meinte er, und die Meisterin, die ihren Alten kannte, stellte einen merklichen Umschwung in seiner Stimmung fest. Möglichst ruhig sagte sie: „Man müßte zur Polizei schicken.“ Das Wörtchen „Polizei“ elektrifizierte Lapp: „Polizei? — Herrgott, meine Reputation, meine Kundschaft, alles ist zum Teufel!“ stöhnte er entsetzt. Fritz benutzte die Aufregung, um den ersten Pfeffertuchen von Hansens Teller in seines Großvaters Hofe, die er allerdings an hatte, verschwinden zu lassen. Die Meisterin bohrte weiter: „So lange, da muß doch was passiert sein!“

„Es wird schon so sein, wie ich gesagt habe!“ weinerle Emma.

„Still!“ schrie Lapp. „Hut her, Mantel her! Ich gehe!“

Die Meisterin atmete auf. Emma rannte nach den verlangten Sachen, und Fritz versenkte in weiterer Voraussehung, der Gang des Meisters könnte von Erfolg gekrönt sein, zwei weitere Pfeffertuchen in seiner linken Hosentasche. Sicher ist sicher.

Gerade als Lapp sich den Hut aufsetzen wollte, klingelte es. Alles erstarrte. Selbst Fritz wurde für die nächsten Sekunden zum ehrlichen Menschen. Emma sahte sich zu.

„Still!“ schrie Lapp. „Hut her, Mantel her! Ich gehe!“

Die Meisterin atmete auf. Emma rannte nach den verlangten Sachen, und Fritz versenkte in weiterer Voraussehung, der Gang des Meisters könnte von Erfolg gekrönt sein, zwei weitere Pfeffertuchen in seiner linken Hosentasche. Sicher ist sicher.

Gerade als Lapp sich den Hut aufsetzen wollte, klingelte es. Alles erstarrte. Selbst Fritz wurde für die nächsten Sekunden zum ehrlichen Menschen. Emma sahte sich zu.

„Still!“ schrie Lapp. „Hut her, Mantel her! Ich gehe!“

Die Meisterin atmete auf. Emma rannte nach den verlangten Sachen, und Fritz versenkte in weiterer Voraussehung, der Gang des Meisters könnte von Erfolg gekrönt sein, zwei weitere Pfeffertuchen in seiner linken Hosentasche. Sicher ist sicher.

Gerade als Lapp sich den Hut aufsetzen wollte, klingelte es. Alles erstarrte. Selbst Fritz wurde für die nächsten Sekunden zum ehrlichen Menschen. Emma sahte sich zu.

